

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamazeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Die neueste Notverordnung

Sonderschlichtungskammer für den Ruhrkonflikt ernannt

Der Reichspräsident hat heute vormittag nach Anhörung des zuständigen Referenten aus dem Reichsarbeitsministerium eine Notverordnung unterzeichnet, die die bisher geltende Schlichtungsordnung abändert.

Die Neuordnung führt nicht, wie man gestern angenommen hat, den sogenannten Ein-Mann-Schiedspruch wieder ein, sondern legt fest, daß ein Sonderschlicht-

Nur streng legal!

Nachübung im Bergrevier.

Waldenburg, 9. Januar.

Eine Sturmabteilung der Waldenburger Nationalsozialisten wurde gestern abend gegen 10 Uhr bei einer Nachübung in der Gegend des Hochwaldes von einem Kommando der Schutzpolizei überrascht. Von den 40 Teilnehmern an der Nachübung wurden 17 Personen vorübergehend festgenommen und nach Feststellung ihrer Person wieder entlassen; die meisten von ihnen trugen verbotene SA-Uniformen.

ter auf Anordnung des Reichsarbeitsministers zwei Unparteiische zu berufen hat, wenn eine Einigung durch die Parteien nicht möglich ist.

Auf Grund dieser Notverordnung soll noch vor dem 15. Januar — dem Termin, an dem die Unternehmer an der Ruhr ausperren wollen — ein Schiedspruch gefällt und verbindlich erklärt werden.

Professor Brahn Sonderschlichter.

Auf Grund der vom Reichspräsidenten erlassenen Notverordnung über die Belegung von Schlichtungsstellen im öffentlichen Interesse ist der Schlichter für Westfalen, Professor Dr. Brahn, zum Schlichter für das Verfahren auf Grund dieser Notverordnung im Ruhrbergbau ernannt worden. Er hat zu Beisitzern den Oberbürgermeister Bracht-Essen und den Landesarbeitsamtspräsidenten Dr. Link-Hannover ernannt. Die Verhandlungen finden am Sonnabend, dem 10. Januar, 9 1/2 Uhr, in Essen statt.

Der Wortlaut der Verordnung.

Amlich wird mitgeteilt: Auf Grund des Artikels 48 Abs. 2 der Reichsverfassung wird folgendes verordnet:

„Bestellt der Reichsarbeitsminister in den Fällen des § 12 Abs. 3 der Verordnung zur Ausführung der Verordnung über das Schlichtungswesen vom 29. Dezember 1923 (Reichsgesetzblatt 1924 I S. 9) einen besonderen Schlichter zur Durchführung eines neuen Schlichtungsverfahrens, weil er ein solches im öffentlichen Interesse für erforderlich hält, so hat der Schlichter auf Anordnung des Reichsarbeitsministers zur Bildung der Schlichtungskammer außer den Beisitzern der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer zwei unparteiische Beisitzer zu berufen.

Ist bei der Regelung oder bei der Abstimmung der Schlichtungskammer die Mitwirkung sämtlicher Beisitzer der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer oder eine Stimmenmehrheit nach der Feststellung des Vorsitzenden nicht zu erzielen, so haben der Schlichter und die beiden unparteiischen Beisitzer den Schiedspruch im Sinne der Verordnung über das Schlichtungswesen vom 30. Oktober 1923 (Reichsgesetzblatt I, S. 1043) mit Stimmenmehrheit abzugeben.

Die Anordnung nach Absatz 1 setzt voraus, daß sie im Staatsinteresse dringend erforderlich erscheint. Hierüber hat der Reichsarbeitsminister die Entscheidung der Reichsregierung herbeizuführen. Die zur Durchführung dieser Verordnung erforderlichen Vorschriften erläßt der Reichsarbeitsminister.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft und mit dem 31. Juli 1931 außer Kraft.
Berlin, 9. Januar 1931.

Der Reichspräsident. gez. v. Hindenburg.
Der Reichskanzler Dr. Brüning für den Reichsminister des Innern.
Der Reichsminister der Finanzen Dr. Dietrich.
Der Reichsarbeitsminister Dr. Stegerwald.

Schutz den Minderheiten!

Hilferding zur Völkerverbundstagung

Paris, 9. Januar.

Der frühere Reichsfinanzminister Dr. Hilferding äußerte sich zu einem Vertreter des „Excelsior“ über die Minderheitenfrage folgendermaßen: Die Art, in der der Völkerverbund die Minderheitenfrage behandelt, werde die Beurteilung ermöglichen, ob tatsächlich eine Entspannung in dieser Angelegenheit möglich sei. Die deutsch-polnische Frage sei eine europäische Frage, die Minderheitenrechte in den Verträgen verbrieft. Man könne sich vorstellen, daß

ihre Verkennung die Gegenbewegung in Deutschland nur noch verstärken

würde. Hilferding sagt, er könne voraussetzen, daß ein Mißerfolg der deutschen Abordnung in Genf die Regierung Brüning aufs schwerste erschüttern würde. Ein Scheitern der Verhandlungen würde sich im Reichstag in einer Weise auswirken, die die Verständigungspolitik stark beeinflussen könnte. Da Frankreich niemals Minderheiten gehabt habe, könne es auch die Gefühle nicht verstehen, von denen Deutschland beherrscht sei. Auf den Einwand des Berichterstatters, ob denn die Minderheiten sich nicht mit dem Staat verschmelzen müßten, in dem sie lebten, erklärte Hilferding, daß eine solche Verschmelzung sehr schwer zu verwirklichen sei. Die Tschechen seien trotz des österreichischen Regimes Tschechen geblieben, und in Kanada lebten französische Bürger, die ehrlieh ihre Pflicht gegenüber dem Staate täten, dennoch die französischen Ueberlieferungen gewahrt hätten, ebenso wie in Brasilien die Deutschen.

Das beste Mittel, um die Minderheiten dem Staat einzuverleiben, sei, ihnen die Freiheit zu lassen und sie nicht zu unterdrücken.

Hilferding antwortete sodann auf den Einwand, daß Deutschland zuviel Fragen auf einmal aufwerfe und erklärte, daß Deutschland lediglich das Recht verlange, in gleicher Weise wie die anderen Staaten behandelt zu werden. Für Deutschland wie für Frankreich handle es sich darum, zu vergessen, daß Deutschland der Besiegte sei. Die Erinnerung an die militärische Niederlage lehre jedoch jedesmal zurüch, wenn ein diplomatischer Mißerfolg zu verzeichnen sei. Auf die Frage, ob Deutschland zu den Waffen

greifen würde, wenn es keine Genugtuung erhalte, erklärte Hilferding, daß er ebensowenig an einen deutsch-französischen wie an einen französisch-italienischen Krieg glaube, für den Rest müsse man die Zukunft sorgen lassen. Es gebe

kein Beispiel in der Vergangenheit, daß eine Hegemonie, die durch einen gewonnenen Krieg errichtet worden sei, im Laufe der Zeit standgehalten

habe. Deutschland glaube, noch wie eine gerechtere Sache verteidigt zu haben als das Minderheitenrecht. Niemals habe man das Urteil des Völkerverbundes mit größerer Sorge erwartet als diesmal. Die Nationalsozialisten hätten bereits einen Antrag auf Austritt Deutschlands aus dem Völkerverbund eingebracht. Bei der gegenwärtigen Zusammenkunft des Reichstages sei es leider nur zu wahrscheinlich, daß dieser Antrag Annahme finde, wenn Deutschland in Genf nicht Berechtigung erhalte.

Französische Stimme für Grenzrevision.

Paris, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Die radikale „Republique“ veröffentlicht einen Artikel ihres Chefredakteurs Kayer für die Revision der „unmöglichen deutsch-polnischen Grenze“. Man könne nicht hoffen, so erklärt das Blatt, daß Deutschland jemals darauf verzichten werde, seine durch den polnischen Korridor auseinandergerissenen Gebietsteile wieder zu vereinigen. Die Heilung dieses blutigen Schnittes sei eine „ebenso moralische wie vernünftige Forderung“. Jeder unvoreingenommene Beobachter müsse zu der Erkenntnis kommen, daß die Grenze so schnell wie möglich geändert werden müsse, zumal die Väter des Versailler Vertrages es für notwendig gehalten hätten, dem besiegten Gegner

an der Weichselgrenze eine Anzahl kleiner Quätereien

aufzuerlegen, die eine Versöhnung unmöglich machten. Außerdem habe Polen besonders guten Willen gegenüber Deutschland nicht an den Tag gelegt. Den Hauptbeweis für diese Anlage sieht die „Republique“ in der „mit kalter, systematischer Bosheit“ unternommenen Zerstörung der Weichselbrücke von Münsterwalde.

Nobile II.

Balbos Geschwaderflug in Reklame und Wirklichkeit.

Mussolinis Reklameranstaltungen verkaufen nach einem Schema, das man jetzt schon fast voraussetzen kann: zuerst ungeheures Sichbrüsten über Erfolg und Rekord; dann der hintende Bote des Mißgeschicks und am Ende — die Totenliste.

So war es mit Nobiles Nordpolflug. Ein Riesentriumphgeschrei: Der Nordpol überflogen! So etwas kann nur der Faschismus! (Obwohl andere es vorher auch gekonnt hatten.) Dann die Kunde von dem Unglück, Ungewißheit und Sorge, die Rettung des Generals Nobile vor seinen Gefährten, der Tod Amundsens bei mißglücktem Rettungsversuch, Rettung der Zurückgebliebenen als Reklame für — Sowjetrußland und schließlich der endgültige Verlust der Ballongruppe.

Bei Balbos Geschwaderflug ganz ähnlich. Zunächst nur die Nachricht: Der Flug ist gelungen. Jubel und Begeisterung. Kleiner Schönheitsfehler: Zwei Maschinen sind wegen Motorschadens unterwegs niedergegangen, konnten aber aufgefischt werden. Langsam durchsickernd: Es hat noch mehr Unglück gegeben. Schließlich stellt sich heraus, daß außer den zwei niedergegangenen Maschinen noch zwei Apparate verlorengegangen sind, und daß der Geschwaderflug außer den Materialverlusten fünf Tote gekostet hat.

Tut nichts! Herr Balbo hat ja schon beim Abflug geäußert: „Verluste gehören zu so einem Abenteuer.“ Jetzt redet er noch hinterher schmaltzige Worte von „Helden, die sich

opfert, um den Rhythmus menschlicher Eroberungen zu beschleunigen“. Schöne Worte, aber die Toten bleiben tot. Es sind ja auch nur Mannschaften. Nobile lebt, Balbo lebt, Mussolini lebt. Sie leben!

Eisenbahnunglück bei Wilna.

Betrunkener Lokomotivführer übersieht Signale. — Bisher 60 Verletzte geborgen.

Warschau, 9. Januar.

Auf der Eisenbahnstrecke Ostki-Wojtkowice bei Wilna ereignete sich in der Nacht zum Freitag infolge Trunkenheit des Lokomotivführers eine furchtbare Katastrophe. Der Lokomotivführer eines Personenzuges, der von Wojtkowice nach Ostki fuhr, übersah die ungefähr drei Kilometer vor der Bahnstation auf Halt stehenden Signale. Der Zug prallte mit solcher Wucht auf einen Güterzug, der auf dem gesperrten Einfahrtsgleis die Station verlassen wollte, daß beinahe sämtliche Wagen des Personenzuges entgleisten und den steilen Abhang des Eisenbahndammes hinabstürzten. Bis jetzt wurden sechzig Verwundete geborgen. Ob auch Tote zu beklagen sind, läßt sich im Augenblick noch nicht feststellen. Der Lokomotivführer des entgleisten Personenzuges wurde festgenommen.

Arbeitsdienstpflicht.

Am Montag Erörterungen im Reichsarbeitsministerium.

Die Mängel der privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung, die den Arbeiter nur als Produzenten, nicht auch als Konsumenten werten, die sich nationalistisch gebärden und auf dem Weltmarkt erfolgreich sein will, die blind darauflos wirtschaftet, solange es geht und weder ein noch aus weiß, wenn ihr Apparat ins Stocken gerät, wollen die Vertreter dieser Wirtschaftsordnung nicht zugeben. Sie suchen die Ursachen der riesigen Arbeitslosigkeit überall, nur nicht bei sich selber. So kommen sie zu allen möglichen und unmöglichen Plänen zur Abhilfe und wursteln weiter. Bevor noch der so plötzlich und sensationell angekündigte Plan des Reichsfinanzministers Dietrich bekannt ist, sollen am Montag im Reichsarbeitsministerium die Anträge der Deutschnationalen und der Wirtschaftspartei auf Einführung einer Arbeitsdienstpflicht besprochen werden. Fehlt es etwa an Arbeitswillen bei den 4.357.000 arbeitslosen Arbeitssuchenden in Deutschland? Das werden auch die Antragsteller nicht behaupten. Es fehlt an Arbeit, an Arbeitsaufträgen, weil es an Abnehmern fehlt, weil die Kaufkraft der Konsumenten gelähmt ist. Zu öffentlichen Arbeiten und zum Wohnungsbau fehlt es an Geld.

Die Wirtschaftspartei sagt in ihrem Antrag, die Arbeiten des „Deutschen Arbeitsdienstes“ sollen die freie Wirtschaft und den freien Arbeitsmarkt nicht beeinträchtigen. Sie haben sich vorzugsweise zu erstrecken auf:

- a) Erarbeiten aller Art, die im öffentlichen Interesse liegen, wie Wegebau, Meliorations-, Kanalbauten und ähnliche;
- b) Kanzleiarbeiten im Hilfsdienst bei öffentlichen Behörden und bei den Arbeitsdienststellen;
- c) Notstandsarbeiten jeder Art zur Aufrechterhaltung lebenswichtiger Betriebe.

Die Arbeiten der Gruppen unter b) und c) sind geringfügig. Ist nun eine Beschäftigung von ungefähr 800.000 Menschen in der Gruppe Erarbeiten so ohne weiteres möglich?

Die berufenste Stelle zur Beantwortung dieser Frage, der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Geheimrat Regierungsrat Dr. Spruy, verneint die Möglichkeit und belegt diese Ansicht in der Schriftenreihe des „Deutschen Volkswirts“ unter dem Titel „Sanierung der Arbeitslosenhilfe“ mit authentischem Zahlenmaterial, das für die Öffentlichkeit von größtem Interesse ist.

Die Reichsanstalt finanziert sogenannte gemeinnützige Notstandsarbeiten mit den Geldern, die durch Einstellung von Arbeitslosen an Arbeitslosenunterstützung gespart werden. Der Träger der Arbeit erhält für jeden eingestellten Arbeitslosen 3 Mark für den Tag der Beschäftigung. Der Loie wird nun glauben, daß durch den Zuschuß von 3 Mark für den Tag zum Beispiel bei Erarbeiten, die wenig Material erfordern, ein großer Teil der Gesamtkosten gedeckt sind. Die so geleisteten Zuschüsse sind ein Bruchteil der Gesamtkosten der Arbeiten. Spruy bringt eine Tabelle, die durch exakte Zahlen für einzelne durchgeführte Notstandsarbeiten einen Einblick in die Finanzierung derartiger Arbeiten gibt.

Art der Arbeiten	Verbrauch an Arbeitskräften	Tagelohn	sonstige Kosten	Gesamtkosten	aus dem Reichs- und Landeshaushalt				
Einzelbeschäftigung a. d. Öffentl. Meliorationsarbeiten	200	12.000	310.000	322.000	174.000	100.000	11,6	67,7	
Flüchtlingsunterkunft	100	63.100	745.000	808.100	220.800	335.150	25,4	55,0	
Straßenbau I.	170	24.000	620.000	644.000	84.000	298.000	13,1	57,8	
Straßenbau II.	120	25.100	1.075.000	1.100.100	75.000	375.000	6,8	41,9	
Zalprentebau	180	72.800	4.000.000	4.072.800	1.090.000	2.992.000	5,4	32,7	
	400	131.500	5.900.000	6.031.500	3.4.000	1.380.750	6,7	30,1	

Der Leiter der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung kommt dann in seiner Schrift zu folgenden sehr beachtlichen Schlussfolgerungen:

„Wichtige Gesichtspunkte wie für die eigentlichen Notstandsarbeiten müßten für die Bewirklichung der neuerdings vielfach erörterten Arbeitsdienstpflicht gelten. Denn wenn der Gedanke der Arbeitsdienstpflicht nicht den größten Teil seines Wertes verlieren sollte, dann müßte es sich auch hier in der Hauptsache um wirtschaftlich wertvolle Arbeiten handeln.“

„Die Erfahrungszahlen, die bei den Notstandsarbeiten gewonnen sind, zeigen mit aller Deutlichkeit, daß der Betrag von 3 Mark für das Arbeitertagewerk, der in der Arbeitslosenversicherung erspart würde, nur einen recht geringen Teil der Gesamtkosten derartiger Arbeiten ausmacht. Der bei weitem größere Kostenanteil müßte aus dem freien Kapitalmarkt aufgebracht werden. Sollte dies überhaupt möglich sein, so würde diese Kapitalaufnahme doch eine Entziehung von Kapital für die normale Wirtschaft und damit mittelbar wieder eine Vergrößerung der Arbeitslosigkeit bedeuten.“

„Notstandsarbeiten von wirtschaftlichem Dauerwert und mit starker Kapitalbindung können in einem Ausmaße, wie sie die Durchführung der Arbeitsdienstpflicht verlangt, aus finanziellen Gründen in einem Lande wie Deutschland, das sich in schwerer Finanznot befindet, kaum in Betracht gezogen werden.“

Die Einführung einer Arbeitsdienstpflicht zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist verfehlt und würde nur zur Vergrößerung der Arbeitslosigkeit beitragen. H. B.

Hafenkreuzler Straßer verunglückt.

Verletzung der Wirbelsäule beim Skilauf.

Oberstaufen im Allgäu, 9. Januar.

Der nationalsozialistische Abgeordnete Gregor Straßer ist bei einer Skitour auf den Höfentopf verunglückt. Bei der Abfahrt kam er zu Fall und zog sich eine Verletzung der Wirbelsäule zu. Er wurde in das Krankenhaus nach Oberstaufen gebracht.

Seiz verbietet nicht.

Remarque-Film heute wieder vorgeführt.

Wien, 9. Januar. (Eigener Bericht.)

Das Verbot der Aufführung des Remarque-Films durch die Polizeidirektion bezog sich nur auf die Donnerstagsvorstellungen, so daß der Film heute wieder gezeigt werden wird.

Auf den Brief des Innenministers an Bürgermeister Seiz, der ein Verbot des Filmes forderte, hat Seiz protestierend erwidert, daß es für ein Verbot des Filmes keinerlei gesetzliche Berechtigung gebe.

Der christlichsoziale Landeshauptmann von Niederösterreich (außer Wien) hat die Vorführung des Filmes mit der Begründung verboten, daß sie die öffentliche Ruhe und Ordnung störe.

Im Kinderwagen verbrannt

Fahrlässigkeit beim Gebrauch des Heizlöffens

Auf schreckliche Weise ist in der vergangenen Nacht das 10 Monate alte Kind des Kaufmanns Zimmermann aus der Marktestraße 9 in Steglitz ums Leben gekommen.

Als die Eltern nachts gegen 2 Uhr heimkehrten, fanden sie den Säugling in dem völlig verqualmten Schlafzimmer in seinem Kinderwagen, der lichterloh brannte, mit fürchterlichen Brandverletzungen tot auf. Das Unglück ist nach den bisherigen polizeilichen Ermittlungen offenbar durch Unvorsichtigkeit verursacht worden. Die Eheleute hatten ihr Kind während ihrer Abwesenheit dem Hausmädchen anvertraut. Das Mädchen hatte, wie es häufig geschehen war, in den Kinderwagen ein Heizlöffchen gesetzt, später aber vergessen, es wieder herauszunehmen. Während das Mädchen in einem Nebenzimmer ahnungslos schlief, geriet das Heizlöffchen in Brand und das Kind kam hilflos in den Flammen um.

Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß bei dem Gebrauch von Heizlöffchen große Vorsicht am Platze ist. Allerdings kann bei sachgemäßer und richtiger Handhabung, wobei auf die Regulierung genauestens zu achten ist, wohl kaum etwas passieren. Gefährlich können Heizlöffchen besonders dann werden, wenn sie allzu lange in Gebrauch sind.

Die Grippewelle.

Keine Bettennot in den Krankenhäusern.

Die Grippeerkrankungen haben, soweit sich das aus den Meldungen an die Ortskrankenkasse Berlin, aus der Tätigkeit des Zentralbettennachweises beim Städtischen Rettungsdienst und den Aufnahmen in die städtischen Krankenhäuser beurteilen läßt, seit dem 5. Januar keine nennenswerte Zunahme gezeigt. Der

Zentralbettennachweis hat in den letzten vier Tagen die Aufnahme von durchschnittlich 120 Kranken pro Tag in die Krankenhäuser vermittelt. Bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin betragen die täglichen Neuanmeldungen etwas über 500. Zur Aufnahme der Grippekranken sind die städtischen und gemeinnützigen Krankenhäuser nach wie vor voll gerüstet. In den städtischen Krankenhäusern sind einige vorübergehend geschlossene Stationen wieder geöffnet worden. Ein Bedürfnis, die beiden geschlossenen Krankenhäuser Blankenburg und Gütchiner Straße wieder zu öffnen, bestand bisher nicht. Ebenso sind die als Epidemiereserven in Bereitschaft gehaltenen Stationen und sonstigen Unterbringungsmöglichkeiten nicht in Anspruch genommen worden, vielmehr standen allein in den städtischen Krankenhäusern täglich 100 bis 200 Betten für die Aufnahme innerer Kranke zur Verfügung, so daß jeder Grippekranker aufgenommen werden konnte.

Religionsfrage und Gewerbebetrieb.

Bei den Steuerämtern einiger Berliner Bezirke hatte sich die Hebung eingebürgert, daß bei der Anmeldung eines Gewerbebetriebes nach der Religion des betreffenden Anmeldebenden gefragt wurde. Auf die Bitte der Republikanischen Beschwerdestelle Berlin hin hat der Bezirksbürgermeister Dr. Herz für den Bezirk Kreuzberg diesen Mißstand beseitigt. Auf eine weitere Anregung der Beschwerdestelle hat nunmehr der Präsident des Landesfinanzamts Berlin, Dr. Ruße, grundsätzlich am 6. Januar 1931 verfügt, daß er „nunmehr sämtliche Finanzämter angewiesen habe, in Zukunft derartige Erfordernisse, gleichzeitig mit den neuen Anmeldungen eines Gewerbes auch das Religionsbekenntnis der Gewerbetreibenden zu erfahren, an die Bezirksamter nicht mehr zu richten“.

Eine sonderbare Behörde!

Die Personalverhältnisse im Statistischen Landesamt

Ein Untersuchungsausschuss des Preussischen Landtags beschäftigt sich mit der Personalpolitik im Statistischen Landesamt. Den Rechtsparteien behagte es nicht, daß in dieser Behörde Ordnung geschaffen wurde.

Nach der Vernehmung des Präsidenten Saenger, des Vizepräsidenten Dr. Höpfer und des Regierungsdirektors Dr. Rüdiger am Dienstag dieser Woche wurde in der gestrigen Sitzung Regierungsdirektor Dr. Cassau in achtstündiger Verhandlung vernommen. Er gab am Schluß der Vernehmung folgende abschließende Erklärung ab:

„Ich fand einen Betrieb vor, der nach meiner Auffassung Reformen dringend benötigte.“

„Ich stelle diese sachliche Reform unbedingt in den Vordergrund.“

Die zahlreichen Klagen über die politische Beeinflussung der Personalpolitik veranlaßten mich zu besonderer Vorsicht, insbesondere in der Bewertung von Beamtenurteilen, von denen ich nach ihrer Befangenheit in der alten Tradition und nach ihrem Interesse an Schülern in der Angestelltenenschaft keine objektive Beurteilung linksseitig gestellter Angestellter erwartete.

Das Amt litt und leidet noch heute unter einem Uebermaß von Geschwätz nicht nur während der Pausen, sondern auch während der Arbeit.

Dazu gefügt sich in allen Schichten einschließlich der verschiedenartigsten Aufsichtspersonen eine Neigung zur Erörterung politischer Fragen. Das Amt leidet weiter unter Lastlosigkeiten der verschiedensten Art bei der Werbetätigkeit. Diese Lastlosigkeiten konnten ganz besonders aufkommen, weil die dauernde Unklarheit sogar über die nächste Entwicklung jeden einzelnen geneigt macht, jeden Strohhalm zur Sicherung zu ergreifen.

Ich habe mir jede Mühe gegeben, mögliche Stabilität innerhalb eines Jahres herbeizuführen und hier einen erheblichen Erfolg gehabt.

Ich habe mir weiter jede Mühe gegeben, die Lastlosigkeiten bei der Werbung zu verheuen. Hier war der Erfolg jedoch sehr gering. Für meine Bemühungen, das Amt zu vereinheitlichen, konnte ich auf allgemeine Zustimmung nicht rechnen, weil sie in erworbene Rechte eingriff und deren Verteidigung in einer Sonderbehörde ohne Aussicht des Weiterkommens noch viel stärker gepflegt wird als etwa in einer Regierung. Dazu kam der Mangel an Verantwortungsfreudigkeit großer Teile der Beamtenschaft und Angestelltenenschaft, so daß Dutzende von Entlassungen, die ich nicht angeregt hatte, in ihrer Ausführung mir zur Last gelegt wurden. Ich habe mich bemüht, gerecht zu sein, soweit es die Hilfsmittel und die objektiven Amtsinteressen zuließen.

Ich habe Sozialdemokraten und Zögl.-Mitglieder in dem Augenblick entlassen, wo mir ihre Unbrauchbarkeit dargetan wurde. Ich habe nicht einen Angestellten entlassen oder zu entlassen versucht, der politisch als rechtsstehend usw. angesehen wurde, wenn ich seine Arbeitsleistung gut fand. Ich habe auch den christlichen Gewerkschaften vernünftige Vertrauensleute angeboten. Ich habe dem Versuch, Monopole einzelner Gewerkschaften zu schaffen, nicht nachgegeben.

Mein Leitstern war die Arbeitsfähigkeit des Amtes. Das war eine schwierige Aufgabe bei der im Amt bestehenden egozentrischen Einstellung, der ich keine Konzessionen gemacht habe. Dazu mußte ich auch brechen mit der Tradition des Amtes. Recht gemacht habe ich es keiner Partei, keiner Gewerkschaft. Ich bin überzeugt, den richtigen Weg gegangen zu sein.“

In der heutigen Vormittagsitzung wurde der frühere Betriebsratsvorsitzende Ernst Sieber eingehend vernommen. Er beschäftigte sich zunächst mit dem „Vorwärts“-Artikel vom 12. September 1929 und wurde vom Berichtserstatter, der die Fragen schriftlich formuliert hatte, nach dem Urheber der Angaben gefragt. Sieber sagt aus, daß die Angaben dieses Aufsatzes nur von dem Angestellten Hofener stammen könnten, da dieser am Tage vorher bei Herrn Holz und mit seinen Freunden auch im Ministerium des Innern gewesen sei. Der zweite „Vorwärts“-Artikel könnte nur von einem aktentkundigen Angestellten stammen.

Zeuge Siebert wird weiter befragt, ob vor Amtsantritt des Re-

gierungsdirektors Cassau rechtsstehende Angestellte bevorzugt, Juden und freie Gewerkschafter dagegen bei der Anstellung benachteiligt wurden. Sieber sagt aus, daß ihm von einer Bevorzugung Rechtsstehender nichts bekannt wäre. Das gilt auch für die jüdischen Angestellten. Ihm sei später aufgefallen, daß Herr Cassau an ihn herangetreten wäre, bei dem Abbau Angestellte der freien Gewerkschaften zu halten. Er habe als Betriebsratsvorsitzender dem zugestimmt. Als er aber gesehen habe, daß im Juni 1928 28 Mitglieder des Zentralverbandes von jeder Kündigung verschont blieben, habe ihn das zur Vorsicht gemahnt.

Herr Direktor Cassau wollte ihn als Betriebsratsvorsitzenden loswerden und riet ihm, eine sofortige Veretzung in eine andere Abteilung anzunehmen. Er habe auf Wunsch von Dr. Cassau dem Präsidenten geschrieben, daß er mit Ablauf der Amtsperiode seinen Sitz im Betriebsrat niederlegen werde, nach den gemachten Erfahrungen aber dieses Angebot wieder zurückgezogen.

Sieber beschwert sich darauf, daß er in einer Reihe von Fällen mit dem Betriebsrat ausgeschaltet bzw. zu wenig berücksichtigt worden wäre. Es wäre immer nur mit der Betriebsratsminderheit der Herren Herz, Posener usw. verhandelt worden, so daß wir eigentlich zwei Betriebsräte hätten. Er führt dann eine Reihe von Unstimmigkeiten zwischen ihm als Vorsitzenden des Betriebsrats und der Amtsleitung bzw. Dr. Cassau an. Eine Reihe von Schreiben wären ihm nicht beantwortet worden.

Es wären Neueinstellungen vorgekommen, wie die des Fräulein Rose (das sogenannte „Dienstmädchen“, das sich nachher als beste weibliche Kraft an den neuen Rechenmaschinen erwiesen hat). Der Betriebsrat hätte sich gegen solche berufsfernen Kräfte beschwert, ohne Erfolg zu haben. Auf weitere Fragen bestritt Sieber, daß nur der „Vokal-Anzeiger“ als Zeitschrift im Amt gestattet war. Es war verboten, im Amt jede Zeitung zu lesen. Von einem Verbot des „Vorwärts“ sei ihm nichts bekanntgeworden.

Er überreicht eine Liste der Abgeordneten, nach der 192 Mitglieder der christlichen Gewerkschaften, 54 Zögl.-Mitglieder, 36 Oögl.-Mitglieder und 119 Unorganisierte abgebaut worden sind.

Bei der Einstellung neuer Kräfte an den neuen Rechenmaschinen hätte er sich ohne Erfolg gegen die Anstellung eines Fräulein Remig, die tschechische Staatsangehörige gewesen wäre, gewehrt. Auf Zwischenfrage des Abgeordneten Simon, ob Fräulein Remig nicht aus den Kreisen der 3 Millionen Deutsche in der Tschechoslowakei oder aus den Kreisen der 30.000 Tschechen, jetzt tschechischen Staatsangehörigen, die seit Großvaters Zeiten schon in den schlesischen Gebirgsstreifen leben, stamme, gibt der Regierungsdirektor Cassau die Auskunft, daß Fräulein Remig von einer Österreicherin abstamme, die, nachdem ihr Geburtsort an die Tschechoslowakei gefallen ist, Reichsdeutsche geworden ist. Fräulein Remig ist aber vorher schon drei Jahre im Statistischen Reichsamte tätig gewesen. Die Staatsangehörigkeit ist von ihr nachgefragt worden.

Der Zeuge Sieber spricht sich dann allgemein noch über die Unstimmigkeiten aus, die seiner Meinung nach zwischen dem von ihm geleiteten Betriebsrat und der Amtsleitung eingetreten sind.

Es folgt dann die Vernehmung des Zeugen Posener.

Die deutsche Delegation für Genf.

Abreise in den nächsten Tagen.

Die deutsche Delegation, die in den nächsten Tagen unter Leitung des Reichsaussenministers Curtius nach Genf fährt, setzt sich u. a. aus dem juristischen Sachverständigen im Auswärtigen Amt Dr. Gaus, dem Gesandten Freitag, Legationsrat Ritter und mehreren anderen Vertretern des Auswärtigen Amtes zusammen. Dem preussischen Innenministerium nimmt Ministerialrat Rathenau an der Genfer Tagung teil. Außerdem fährt vom Reichswirtschaftsministerium zu der wirtschaftspolitischen Tagung des Europaausschusses Ministerialdirektor Pässe nach Genf.

Der Reichszentraler besuchte am Donnerstag auf seiner Reise in die Ostgebiete Marienwerder und später Marienburg, von wo er über Küstrin und Frankfurt (Oder) nach Oberschlesien weiterreiste. Am Sonnabend wird Dr. Brüning mit seinen Begleitern in Breslau eintreffen, wo er von dem sozialdemokratischen Oberpräsidenten Lüdemann empfangen wird. Der Empfang wird durch Radio übertragen.

Japanisches Theater.

Theater am Rollendorfsplatz.

Die japanischen Künstler, die im Herbst bei uns gastierten, kehren wieder. Sie haben sich in ganz Europa bewandern lassen. Man fürchtete, daß sie etwas europäisch abgenutzt sein würden. Aber es bestand keine Gefahr. Sie sind gerade bereit, dem Verständnis des Westens entgegenzutreten. Die strengen Festhalten des japanischen Theaters entrüsten sich sogar, indem sie ihren Landsleuten vorwerfen, daß sie die Klaff der Tradition besudelten.

Wir sehen wieder Tänze und ein ganzes Ritterstück. Der Reigen, an dem sich Männer und Frauen beteiligen, gilt der Feier des Frühlings. Gemessen und ernst schreiten die buntgekleideten Frauen in die Landschaft, um der schönen Jahreszeit ihre Reverenz darzubringen. Allein von den Männern, die derb und bäuerlich, fast wie Tiroler Schupplattler, juchzen und herumstampfen, wird auch eine groteske Freude und ausgelassene Heiterkeit betont. Vielleicht darf man aus diesem Tanzstil folgern, daß die gebrechliche und zierliche Frauenpuppe vor der Öffentlichkeit stets mit einer gewissen Scheu gezeigt wird. Selbst das Mädchen, bei dem lässliches Vergnügen zu erwerben ist, hat nicht das Recht, ihre ganze Runkelheit zu zeigen, wenn nicht als ein Paar Männeraugen auf die Tänzerin blickt.

Das Ritterspiel ist grausig und blutig. Es endet mit dem religiösen Selbstmord des Harakiri. Wir wissen, daß auf dem japanischen Theater diese Blutzene mit aller Natürlichkeit dargestellt werden muß, damit die Ueberlieferung und die heutigen Zuschauer befriedigt werden. Nun entleibt sich in dem Ritterstück mit eigener Hand ein Diener, der stets sklavenhaft vor seinem Herrn zu stehen pflegt. Der Knecht ist Vertreter der jahrhundertalten Feudalgesinnung. Da seine Herrschaft durch Blutrache, Vasallenhof und Königstreue zugrunde geht, hat auch der Dienende kein Recht mehr zum Leben. — Das ist eine Tragödie mit einem burlesken Einschub. Denn gezeigt soll werden, daß die Königs- und die Ritteridee mächtiger sind als die kleinen Alltagswünsche der Menschen. Während ein junges Paar verliebt gackert und herumzärtelt, schreitet der Tod ins Zimmer hinein. Unmittelbar folgt die Tragödie auf die Komödie. Der Schauspieler hat Gelegenheit, sehr viele Künste zu zeigen. Er ist Fechter, Tänzer, Pantomime, Sprecher, Springer. Er hat verführerisches Lächeln und großartige Wahnsinnszüge auf seinem Gesicht in ganz kurzen Zwischenräumen hervorzuzaubern, er muß also ein vorzüglicher Techniker sein. Das sind diese japanischen Komödianten wirklich. Eben kommen sie noch dem Schreden des Todes auf der Bühne nahe, und dann, als kaum eine Minute später der Vorhang gefallen ist, treten sie mit galanter Verbeugung an die Rampe. Alles, was sie leisten, wirkt diesmal wie die japanische Akrobatik, die wir so gern im Variété bewundern.

Max Hochdorf.

Mit Byrd zum Südpol.

Marmorhaus.

Dieser Film erzählt von Byrd, dem Mutigen, dem das Glück schon so oft lächelte. Seine große Kraft wurde nicht von den kleinen Sorgen des Alltags zermüht, sie konnte für die schwierigsten Aufgaben erfolgreich verwendet werden. Aber wie Byrd und seine Leute diese Aufgaben meistern, das ist musterhaft. Bei einer solchen Verschmelzung von Hirn- und Handarbeit, einer solchen Paarung von tollkühnem Mut und Ueberlegung und bei derart unzählbaren Banden echter Kameradschaft darf man getrost das Schicksal herausfordern. Offenen Auges und wachen Sinnes machen sie sich alle Errungenschaften der Technik zunutze. Keiner läßt sich durch irgend etwas verblüffen, jeder ist jeder Situation gewachsen, und über allem lächelt Byrds ehrliches, freundliches Gesicht.

Tief in den Schnee hat man sich eingegraben, man ist verschwunden für die Welt, nur die Funktirme ragen gigantisch aus dem Schneegrab heraus, das die Expeditionsbasis ist, die man „Little America“ nennt. Vor der „Hausflur“ dieser Siedlung spielen die Walfische und in der Nachbarschaft treiben sich die — da sie noch keine trüben Erfahrungen gemacht haben — durchaus nicht menschenscheuen Pinguine herum. Sie rutschen nicht wie die Menschen vor Ergebenheit, sondern zur Bekundung ihrer Mißachtung auf dem Bauch.

Wir sehen nicht nur grandiose Bilder, nein, wir erleben in allen Einzelheiten diese Expedition, die am 25. August 1928 ihren Anfang nahm und am 19. März 1930 ihr Ende fand. Der Film ist eine der großartigsten Reportagen, die je gemacht wurden. Hier steht die Tat vor der Sensation. Und den mutigen Kameradeuten Willard van der Verr und Joseph T. Ruxer wird jeder dankbar sein, der in der Lage ist, diesen Film zu sehen.

e. b.

„Harold, der Drahttötter“.

Lauenhien-Palast.

Auch Harold Lloyd macht jetzt Tonfilme, doch leidet darunter nicht das Filmbild. Im Gegenteil, die Wirkung erhöht durch die Wiedergabe von Geräuschen eine Steigerung. Der Dialog beschränkt sich auf ein Mindestmaß und ist nie von ausschlaggebender Bedeutung. Nur in einzelnen Szenen führt er und bleibt Träger der Handlung, es sind dies Szenen, die im Bilde nicht wiedergegeben werden können. Lloyd hat eine glückliche Lösung für den Grottestilm gefunden, eine Lösung, die ein Plus in der Wirkung bedeutet und nicht eine Verminderung. Das ist eine Entdeckung.

Somit kann der Film jede Konkurrenz mit den besten Lloyds aufnehmen. Parodistische Momente kommen hinzu, und zwar ist der Film eine Parodie auf Kriminal- und Detektivfilme mit ihrer Sammlung von Unwahrscheinlichkeiten und Zufällen. Es gilt, den Schrecken der Chinesenstadt von San Francisco zu verhaften. Lloyd gelingt, was anderen Detektiven nicht gelang. Der Polizeichef, ist der Verbrecher. Mit Hilfe von Fingerabdrücken kommt Lloyd dahinter; dieses Spiel mit seiner Ueberspizung ist von unwiderstehlicher Komik.

Immer wieder bedauert man, daß die großen, amerikanischen Grotteskschauspieler wie Chaplin, Keaton oder Lloyd so selten hervortreten; aber vielleicht liegt gerade in dieser Zurückhaltung der Grund für die Qualität ihrer Filme.

F. Sch.

Die Palucca-Matinee der Volksbühne S. V., die am Sonntag, dem 11. Januar, vorm. 11^{1/2} Uhr, im Theater am Rollendorfsplatz stattfindet, bringt u. a. folgende Tänze: Kleine Suite, Yamada, Technische Improvisationen, zwei Tänze nach japanischer Musik, zwei Fragmente, zwei Tanjos, außerdem die Sellen Tänze.

Der Berliner Volkshot bereitet für das 40jährige Jubiläum des Bundes Berlin des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes die Aufführung von Händels großem Chorwerk „Belshazzar“ vor. Die Proben werden jeden Freitag von 20—22 Uhr in der Aula des Andreas-Realschulhauses, Berlin O 17, Roppenstraße 76, abgehalten. Aufnahme langjährig treuer Genossen und Genossinnen (auch ohne Kartenbesitz) ist sehr erwünscht und kann dort stattfinden. — Der Kinderchor des Berliner Volkshots gibt jeden Donnerstag von 17^{1/2}—19^{1/2} Uhr, der Jugendchor von 20—22 Uhr in der Aula der Volkshaus, Berlin O, Roppenstr. 84. Kinder und Jugendliche sind herzlich willkommen und werden in den Übungsstunden aufgenommen.

Kultur und Schallplatte

Wertvolle Neuerscheinungen

Von der weiten Öffentlichkeit wenig beachtet, hat vor kurzem in Mannheim eine Tagung stattgefunden, deren Gegenstand und deren Ergebnisse gewiß nicht nur den Kreis der unmittelbar Beteiligten angehen: die erste allgemeine Schallplatten-Tagung, veranstaltet vom Ausschuss für Volksmusikpflege und von der Volkshochschule zu Mannheim in Verbindung mit der Kulturabteilung des Carl-Lindström-Konzerns. In einer langen Reihe von Referaten wurden, zum Teil von hervorragenden Berliner Fachspezialisten, all die ideellen und praktischen Fragen behandelt, die sich heute um das Thema „Kultur und Schallplatte“ gruppieren: Die Schallplatte im Musikunterricht; die Schallplatte im Sprachunterricht und in den allgemeinen Unterrichtsfächern; die Schallplatte in der Volksbildung. Zum ersten Male haben sich in solcher Zahl führende Männer der Volkserziehung mit Vertretern der Industrie zusammengesunden, um gemeinsam über die Aufgaben zu beraten, die diese im Dienst jener zu erfüllen vermögen: über die Möglichkeiten erzieherischer Leistungen, die sich der Schallplatte abgewinnen lassen. Vorträge, Vorfälle, Worte — nun gewiß; immerhin ist es als gutes Vorzeichen zu betrachten, daß das kulturelle Bewußtsein der Schallplattenindustrie laut wird, und daß man sich zusammensetzt, um sich ernsthaft über Dinge auszusprechen, die jenseits von Angebot und Nachfrage liegen.

Es ist nicht zu übersehen, daß es heute mit der Musik — zurückgeht, wohin sonst wir blicken, zur selben Zeit aber vorwärts geht auf neuen Wegen der Mechanisierung. Stetig langsam rückt die Schallplattenindustrie in Positionen auch des Musikunterrichts und des Musikverlegers vor. Mit der Macht wächst ihre kulturelle Verantwortung, die Industrie wird sich dessen immer mehr bewußt werden müssen. Auf kaum vorhersehbarer Art ist sie zur Musik, zur Musikkultur, zur kulturellen Verantwortung gelangt. Verpflichtungen, zu denen sie sich gewiß nie gedrängt hat, wachsen ihr zu. Noch haben wir den Opernleiter als legitimen Entdecker und Förderer junger Gesangstaleute, aber schon die Schallplatte, die den unbekanntesten Sänger lanciert. Noch haben wir unsere großen Sinfoniekonzerte, aber auch schon Bach und Beethoven auf der Platte, von den besten Orchestern unter den ersten Dirigenten der Welt gespielt. Noch haben wir Opernpremierer, Konzertveranstalter, Versuchesstätten des Fortschritts und des künstlerischen Experiments, wir werden aber auch die Schallplatte haben müssen, die sich der jungen Komponistengeneration konsequent annimmt. Wir werden die Schallplatte immer mehr auch als Mittel und Hilfsmittel der musikalischen Bildung, der Erziehung zur Musik, haben müssen.

Eine Reihe wertvoller Neuerscheinungen auf diesem Gebiet danken wir der von Ludwig Koch geleiteten Kulturabteilung des

Lindström-Konzerns (die in ihrer Monatschrift „Kultur und Schallplatte“ Probleme des einschlägigen Stoffbereichs zur Diskussion bringt). Unter dem Namen „2000 Jahre Musik auf der Schallplatte“ hat Professor Dr. Kurt Sachs eine Folge von zwölf Platten herausgegeben, die den Hörer durch die Geschichte der europäischen Musik führen: von ihren altgriechischen und jüdischen Anfängen über den gregorianischen Choral und die vokale und instrumentale Kunst des Mittelalters bis in die Zeiten Bachs und Händels. In sehr sorgfältiger Ausführung und Logik in anschaulichster Form bekommt man hier charakteristische Beispiele aus der Musik früherer Jahrhunderte zu hören, wie sie in solcher Uebersichtlichkeit auch der Fach- und bibliothekkundige Kenner sich nicht zu verschaffen wüßte. „Die kleine Reihe“, schreibt der Herausgeber, „ist als ein erster Schritt gedacht. Von dem tätigen Interesse der Schulen, Konseratorien und Universitäten wird es abhängen, ob wir einmal zu einem großen musikalischen Plattenarchiv kommen werden.“

Noch bedeutsamer vielleicht in der Möglichkeit unmittelbar praktischer Auswirkung ist eine andere Publikation: „Das singende Buch“, in dem Professor Fritz Jöde, der Schöpfer und Meister der „Offenen Singstunden“, seine musikalisch-pädagogischen Erfahrungen und Anregungen niedergelegt hat. Die erste Serie, „Deutsche Volkstänze“, ist für die Mittel- und Oberstufe der Volksschulen, für Mittelschulen und die Unterstufe der höheren Schulen gedacht; die zweite Serie, „Singspiele für Kinder“, für den Gebrauch in Kindergärten und im ersten Schuljahr. Dazu kommt drittens eine „Kleine Elementarlehre der Musik“ auf der Grundlage des Tonita-Do-Systems. Diese Platten bedeuten in der Tat auf dem Gebiet der Schulmusik und des Schulmusikunterrichts etwas durchaus Neues, und der Wert dieses Neuen leuchtet ein. Nicht nur, daß durch die Verwendung dieser Platten das Musikinstrument in der Schule, wo kein vorhanden ist, ersetzt werden kann; für den Lehrer und Erzieher, der damit umzugehen versteht, bedeuten sie Bereicherung und Erleichterung, und es wird auf diesem Wege möglich, nicht nur Grundlinien des elementaren Musikunterrichts festzulegen, sondern es würde auch für ihre Einhaltung stärkere Gewähr geschaffen, als sie ein noch so gründlich ausgearbeiteter Lehrplan jemals geben kann.

All dies sind Anfänge einer programmatisch betonten „Kulturmission“ der Schallplatte, gute Anlässe zur Ausübung ihrer musikalisch-pädagogischen Möglichkeiten. Es wäre zu wünschen, daß die Öffentlichkeit solche Bemühungen, die ihren Bildungsinteressen entgegenkommen, förderte; und zu begrüßen, wenn auch die staatlichen Schulbehörden sich ein wenig für diese Versuche interessieren.

Klaus Pringsheim.

Selbstbeziehung der Geliebten

Ist Gutsbesitzer Wolf unschuldig verurteilt?

Prenzlau, 9. Januar.

Heute begann in Prenzlau ein sehr interessanter Prozeß, dessen Eigenart darin besteht, daß auf dem Wege einer Selbstbeziehung nachgewiesen werden soll, daß der Gutsbesitzer Wolf, der in Prenzlau wegen Brandstiftung auf seinem eigenen Gut rechtskräftig verurteilt worden ist, das Feuer nicht selbst angelegt haben kann.

Im Jahre 1927 brannte auf dem Felde, das zu dem Gut des Besitzers Wolf gehört, ein großer Getreideschober nieder. Die Versicherung vermutete Brandstiftung und zog den Berliner Kriminalassistenten Kraft zu Ermittlungen heran. Der Beamte vernahm den Gutsbesitzer Wolf und dieser legte schließlich ein Geständnis ab, er habe selbst am Nachmittag des Brandtages eine 40 Zentimeter lange Kerze neben den Getreideschober gestellt und angezündet. Drei Stunden später, als sich Wolf dann längst wieder auf seinem Gut befand, sei das Feuer durch Niederbrennen der Kerze entstanden. Daraufhin wurde Wolf wegen vorsätzlicher Brandstiftung zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Gleichzeitig wurde auch eine frühere Freundin des Besitzers, Frieda Radde, beschuldigt, den Gutsbesitzer bei seiner Tat begünstigt zu haben und zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Heute hat sich nun die Strafkammer mit der Berufung der Radde gegen das Gefängnisurteil zu beschäftigen. Die Radde behauptet nämlich, daß sie Wolf niemals im Sinne des Befehles begünstigt habe, weil dieser selbst gar nicht der Brandstifter gewesen sei. An dem fraglichen Tage, an dem der Brand entstanden war, habe sie Wolf, von dem sie wußte, daß er in der Nähe des Getreideschobers zu tun hatte, sprechen wollen und sei mit ihrem Fahrrad gegen 7 Uhr abends auf das Feld gefahren. Wolf sei jedoch schon fort gewesen und so habe sie, um nach Prenzlau zurückkehren zu können, in der Nähe des Getreideschobers die Laterne ihres Fahrrades angezündet und das Strohholz weggeschoben. Schon nach kurzer Zeit habe sie bemerkt, daß das Stroh Feuer gefangen habe. Um sich nicht strafbar zu machen, hätte sie verflüchtigt, daß sie selbst den Brand fahrlässig verursacht habe. Der Gutsbesitzer behauptet nun, daß auch sein eigenes Geständnis, das Feuer vorsätzlich gelegt zu haben, nicht stimme, daß vielmehr der Berliner Kriminalassistent Kraft mit ungeschicklichen Mitteln ihn zu dem Bekenntnis gezwungen habe.

Zu Beginn der heutigen Verhandlung wurde zunächst das Urteil gegen die 32jährige Angeklagte Frieda Radde verlesen. Die Angeklagte ist wegen Begünstigung des Gutsbesitzers Wolf, des Inhabers des Heidehofes, der wegen vorsätzlicher Brandstiftung und versuchten Versicherungsbetruges zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war, von dem Schöffengericht in Prenzlau zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der Verdacht gegen die Radde kam erst wenige Tage vor dem Prozeß gegen den Gutsbesitzer Wolf zur Kenntnis der Behörde, und zwar hauptsächlich durch einen anonymen Brief, den die Radde wenige Tage nach dem Brande an Wolf geschrieben hatte und der lautete:

„Hochwohlgeborener nationaler Herr! Das ist eine kleine Niederlage. Siehste, da haste die Kiste.“

Die Angeklagte Frieda Radde gab, nachdem man in die Beweisaufnahme eingetreten war, bei ihrer Vernehmung an, daß sie sechs Jahre lang im Gut Heidehof Stütze gewesen sei und ein Verhältnis mit dem Besitzer Wolf gehabt habe, dem ein Kind entsprossen sei. Später habe sich Wolf von ihr getrennt, habe ihr aber ein Haus in Prenzlau gekauft und sie reichlich alimentiert. Mit der Zeit habe sich Wolf jedoch ganz von ihr zurückgezogen und aus Berger darüber, daß der frühere Geliebte sich nicht mehr bei ihr

sehen ließ, sei sie am 19. Oktober 1927 von ihrer Wohnung in Prenzlau mit dem Fahrrad nach dem 20 Kilometer entfernten Gut Heidehof gefahren und dort am Spätnachmittag eingetroffen. Es sei inzwischen schon sehr dunkel gewesen und so habe sie unmittelbar an dem einen Weizenschober die Laterne ihres Fahrrades anzünden wollen.

Dabei sei der Kopf des Strohholzes weggesprungen, sei in die Miete gefallen, eine Sekunde später habe bereits eine Flamme aus dem Stroh herausgeschlagen und der Brand habe mit großer Schnelligkeit um sich gegriffen.

Sie sei im ersten Moment vollkommen verduht gewesen, sei dann geschüchelt und spät abends nach Hause gekommen.

Die Angeklagte hatte während ihrer Aussage im Gegensatz zu früheren Vernehmungen sich in zahlreiche offensichtliche Widersprüche verwickelt und brach schließlich in einen Weinkrampf aus. Die Verteidiger stellten darauf den Antrag, die Verhandlung zu unterbrechen und einen Gerichtsarzt hinzuzuziehen, da die Angeklagte, die eben erst eine schwere Grippe überstanden habe und die sich auch sonst in einer schlechten körperlichen Verfassung befinde, nicht verhandlungsfähig sei. Staatsanwalt Weiskopf stimmte diesem Antrage zu, und so wurde die Verhandlung ausgesetzt, um die Angeklagte durch den zuständigen Kreisarzt untersuchen zu lassen.

Die Kämpfe in England.

Im Bergbaukonflikt in Südwales Einigung zu erwarten

London, 9. Januar. (Eigenbericht.)

Aller Borausicht nach ist in den nächsten Tagen eine Einigung zwischen den Bergarbeitern und den Grubenbesitzern in Südwales zu erwarten, so daß die Bergleute am kommenden Montag in die Gruben zurückkehren werden.

Der Regierung ist es gelungen, die Vertreter der beiden Parteien auf einen Kompromiß festzulegen. Die Stimmung unter den Arbeitnehmern ist dem Kompromißvorschlag günstig gesinnt, zumal die Bergarbeiter den 7^{1/2}-Stundentag ohne jeden Lohnabzug erhalten. Bisher hatten die Grubenbesitzer den Achtstundentag mit Lohnföhrung verlangt. Allerdings bedeutet dieses Kompromiß wiederum nur ein zeitweiliges Uebereinkommen und damit wiederum nur einen Waffenstillstand.

Nach der Arbeitsaufnahme sollen die beiden Parteien unter einem neutralen Vorsitzenden nochmals herotzen, wie das endgültige Arbeitsverhältnis geregelt werden soll. Einstweilen haben die Bergarbeiter ihre Forderung durchgesetzt und die Zukunft wird lehren, ob die Grubenbesitzer verständiger geworden sind, als sie es bisher waren.

92. Abt. Neukölln. Berichtigung! Die Funktionärsversammlung findet heute abend 20 Uhr, nicht Sonnabend, bei Wolff, Kaiser-Friedrich-Str. 173, statt.

Wetter für Berlin: Größtentheils bewölkt mit etwas Schnee und leichtem Temperaturanstieg. Westliche Winde. — Für Deutschland: Im Osten und Süden keine wesentliche Veränderung, in West- und Mitteldeutschland Temperaturanstieg und vielfach leichte Schneefälle.

Verantwortl. für die Redaktion: Axel West, Berlin; Anzeigen: Th. Glöckler, Berlin; Verlag: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin, Brand: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin.

Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 9. 1.
Staats-Oper
 Unter d. Linden
 12-14 Uhr
Sinf.-Mitt.-Konz.
 20-2 Uhr
3. Sinfonie-Konz.
 Leitung: Erich Kleber

Freitag, 9. 1.
Städt. Oper
 Bismarckstr.
 Turnus IV
 20 Uhr
Das Rheingold
 Ende 22 1/2 Uhr

Staats-Oper
 im Platz der Republik
 V-B.
 20 Uhr
Hans Heiling
 Offiziell. Kartenvorverkauf
 Ende 22 1/2 Uhr

Staatl. Schausph.
 am Gendarmenmarkt
 112 A-V.
 20 Uhr
Hilma v. Barheim
 Ende geg. 22 1/2 Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlottb.
 20 Uhr
NORA.
 Ende gegen 2 1/4 Uhr

PLAZA Tägl. 5 u. 8 1/2
 Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2
 Alex. 2 u. 4 3005

I. Vorstellung 50 Pf. bis 1 M.
 II. und III. Vorst. 1 bis 2 M.
FRATELLINI-Trio
 Max, Gino, Gustavo usw.

ROSE THEATER
 Große Frankfurter Straße 132
 (U-Bahn: Straßberger Platz)

Die Dollarprinzessin
 schreibt die Presse:
 „Blühendste Bühnenbilder,
 verstärktes Orchester, vor-
 gezügelter Chor, erste Gesänge,
 Darsteller rücken dem Volk-
 theater im Berliner Osten viele
 ausverkaufte Vorstellungen.“

Täglich 6.15 Uhr
 Sonnabend 7 und 10.15 Uhr
 Sonntags 2.30, 5.45 und 9 Uhr

Familien-Nachmittage
5.30 Uhr
 wieder ab 9. Januar jeden Dienstag,
 Mittwoch, Donnerstag und Freitag
 „Zwangsquartierung“
 Preise 0,30 - 1,50 M.
 Vorverkauf ist eröffnet
 (Kinder haben Zutritt)

Volksbühne
 Theater am Gilleplatz.
 8 Uhr
Liliom
 von Fran. Molnar
 Regie: Karl Heinz Martin

Staatl. Schiller-Th.
 8 Uhr
Nora
 Theater am
 Schillbauerdamm
 8 1/2 Uhr

**Die Quadratur
 des Kreises**

Staatsoper
 am Pl. d. Republik
 8 Uhr
Hans Heiling

Theater d. Westens
 Täglich 8 1/2
 Sensationeller
 Operettenerfolg
**Viktoria
 und ihr Husar**

Komische Oper
 8 1/2 Uhr
Peppina
 Operette von
 Robert Stolz

Lessing-Theater
 Täglich
 8 1/2 Uhr
Mimmsell Nitouche
 Operette von Hei. v.
 Teilmann, Adalbert, Arnold

Piscator-Bühne
 (Wallner-Theater)
 Alex. 4592-93.
 8 1/2 Täglich 8 1/2
Mond von links
 Preise 0.50-0.00 M.

CASINO-THEATER
 8 1/2 Uhr
 Lothringer Straße 37.
 Neu! Neu!
Biederleute
 und das neue Januarprogramm!
 Für die Leser Gutscheine 1-4 Personen.
 Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M.
 Sonstige Pr.: Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

Deutsches Theater
 8 Uhr
**Elisabeth
 von England**
 von Ferd. Luchner
 Regie: Heinz Hilpert

Kammerspiele
 8 1/2 Uhr
**Jules
 Juleite**
 von Tristan Bernard
 Regie: Hans Teype

Die Komödie
 8 1/2 Uhr
Die Fee
 von Franz Molnar
 Regie: Stefan Beck

Metropol-Theater
 Täglich 8 1/2 Uhr
**Schön ist die
 Welt**
 Operette von Lehár
 Richard Tauber, Gitta Alper,
 Sch. Ditzendorf.

Rose-Theater
 Gr. Frankfurter Str. 132
 Tel. Alex. 3422 u. 3494
 5.30 U. Premiere
**Zwangs-
 quartierung**
 8 1/2 Uhr
 Die Dollarprinzessin

Metropol-Theater
 Täglich 8 1/2 Uhr
**Schön ist die
 Welt**
 Operette von Lehár
 Richard Tauber, Gitta Alper,
 Sch. Ditzendorf.

Ull-Trio
 Neukölln.
 Lahnstr. 74/75.1

**Deutsches
 Künstler-Theat.**
 Barbarossa 3937
 8 1/2 Uhr
**Zum goldenen
 Anker**
 mit Käthe Borsch
 Nur noch wenige
 Vorstellungen
 Sonnab. und Stg. 4 Uhr:
Emilia die Detektive

**Renaissance-
 theater**
 Steinplatz 679
 8 1/2 Uhr
**Muß die Kuh
 Milch geben?**
 mit Albert Bassermann
 Sonntag, 11. Jan.
 3.30 Uhr
 Voruntersuchung
 Kleine Preise

**Theater am
 Schillbauerdamm**
 Norden 5813 u. 6281
 Täglich 8 1/2 Uhr
**Die Quadratur
 des Kreises**
 Lustspiel v. Katajew
 Regie: v. Mendelssohn
 Preise von 1-12 M.

Ull-Trio
 Neukölln.
 Lahnstr. 74/75.1

Metropol-Theater
 Täglich 8 1/2 Uhr
**Schön ist die
 Welt**
 Operette von Lehár
 Richard Tauber, Gitta Alper,
 Sch. Ditzendorf.

Rose-Theater
 Gr. Frankfurter Str. 132
 Tel. Alex. 3422 u. 3494
 5.30 U. Premiere
**Zwangs-
 quartierung**
 8 1/2 Uhr
 Die Dollarprinzessin

Ull-Trio
 Neukölln.
 Lahnstr. 74/75.1

**THEATER
 IM
 ADMIRALSPALAST**
 Tel. 81. Tel.: Merkur 9901, 9977

Auf den Fleck
 Sensationsstück
 aus Chikagos Unterwelt
 von EDGAR WALLACE

Preis-Abbau
 Preise der Plätze 0,75 bis 6.- M

Neues Theater
 am Zoo
 Am Bahnh. Zoo, Stpt. 6554
 Täglich 8 1/2 Uhr
 Der rr. Lacherfolg!
Guido Thielscher
**Das orientische
 Aergernis**
 Preise 1 bis 8 M.
 Sonntag 3 Uhr
**Caspars
 Wunderkabinett**

Lustspielhaus
Kurt Götz
 Täglich
 8 1/2 Uhr
**Vom Lieben
 und Lachen**

**Theater am
 Schillbauerdamm**
 Norden 5813 u. 6281
 Täglich 8 1/2 Uhr
**Die Quadratur
 des Kreises**
 Lustspiel v. Katajew
 Regie: v. Mendelssohn
 Preise von 1-12 M.

Ull-Trio
 Neukölln.
 Lahnstr. 74/75.1

Ull-Trio
 Neukölln.
 Lahnstr. 74/75.1

Ull-Trio
 Neukölln.
 Lahnstr. 74/75.1



Ha,
 ich war
 schlau.

Ich habe mich ordentlich versorgt im
 Inventur-Ausverkauf
 der guten Weiß-Kleidung. Die „Preiszerkleinerungs-
 maschine“ hat wirklich fabelhaft gearbeitet! Das war ja eine
 Freude, die gute Weiß-Kleidung und die Preise! -
 Und Sie? Noch 7 Tage haben Sie Zeit. Machen Sie's ebenso!

Gottlieb
Weiss

Schöneberg,
 Hauptstraße 161

PROGRAMM für die Zeit vom 9. bis 12. Januar

BTL
Potsdamer Straße 38
 W. 5, 7, 9 Uhr S. 4, 5, 7, 9 Uhr
 Der größte Lacherfolg des Jahres
Drei Tage Mittelarrest mit Max
 Adalbert, Felix Bressari, Lucie
 Englisch, Fritz Schulz

Rheinstraße 14 (An der
 Kais.-Eiche)
 W. ab 5.15 Uhr S. ab 3.15 Uhr
Die heilige Lüge mit Otto Gebühr
Hände hoch, Abenteuer in 6 Akten
 Jugendliche haben Zutritt

Odeon, Potsdamer Str. 75
 W. 5, 7, 9 Uhr S. 3, 5, 7, 9 Uhr
Er oder ich mit Harry Piel

Turmstraße 12 W. 5, 7, 9 U.
 S. 3, 5, 7, 9 U.
 Kriminal-Tonfilm: **Der Taas geht
 weiter** mit Wilhelm Dieterle, Lissi
 Arna, Anton Polnauer

Alexanderstr. 39-40
 (Passage)
 Den ganzen Tag geöffnet
Flachmann als Erzähler mit Alfred
 Braun, Paul Henckels

Westen

Primus-Palast W. 5.15, 7.15,
 9.15 S. ab 3.15
 Potsdamer Str. 19 Ecke Margaretenstr.
 3. Monat!
Drei Tage Mittelarrest mit Lucie
 Englisch, Fritz Schulz, M. Adalbert,
 Ida Wäs, Felix Bressari

Friedrichstadt

Franziskaner
 Georgens rabe (Ecke Friedrichstraße),
 11, 2, 5, 8 und 11 Uhr:
Die goldene Peitsche
 12, 3, 6 und 9 Uhr:
Neueste Kultur- und Wochenschau
Pöckel als Gladiator - Anschließend:
Das Land des Lächelns m. R. Tauber

Die Kamera täglich
 4, 5, 7, 9 Uhr
 Unter den Linden 14
 Uraufführung: **Abrechnung 17**
 Erde, von A. Dowshenko

MOBIL

Artushof-Lichtspiele
 Perleberger Straße 29
Film- und Bühnenschau
 Wochent. ab 5 1/2, Sonnt. ab 5 Uhr
Erang-line mit Dolores del Rio
Die Carmen von St. Pauli m. J. Jugo

Welt-Kino W. 6.45, 8.15, 9.45
 Sonntags ab 3 Uhr
 Mit-Moabit 99
 Tonfilmoperette: **Das Land des
 Lächelns** m. R. Tauber - Belprogr.

Charlottenburg

Kant-Lichtspiele
 Kanstr. 54 (an der Wilmersdorfer Str.)
 W. 5, 7, 9 Uhr Stg. ab 3 Uhr
 Ton-Sprechfilm: **Der Herr auf Be-
 stellung** mit W. Forst - Belprogr.

Schlüter-Theater
 Schillerstr. 17 Beginn: 5, 7, 9 Uhr
 Stg. ab 3 Uhr: Jugend-Vorstellung
 Tonfilm: **Die singende Stadt** mit
 Brig. Helm, Jan Kiepura - Gütes
 Belprogramm - jugendliche Zutritt

Wilmersdorf

Atrium Seba-Palast Wochentags
 Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
 Sonnabend und Sonntags 5, 7, 9.15 Uhr
 Tonfilm-Uraufführung:
Zweiter Moyal mit Walter Rilla,
 Eiga Brink - Nach dem Bühnenwerk
 Perlen-Komödie von Bruno Frank
 Ab Montag: **Kaiserlichehen**

Schöneberg

Titania Schönebg. W. 5, 7, 9
 Stg. ab 3
 laupstr. 49
 100 proz. Tonlustspiel: **Drei Tage
 Mittelarrest** mit F. Schulz, Bressari,
 Lucie Englisch - Belprogramm

Friedens

Kronen-Lichtspiele
 Rheinstr. 65 W. 5, 7, 9 Uhr
 Sonn abg ab 3 Uhr
 Tonfilmschwank: **Drei Tage Mittel-
 arrest** mit F. Schulz, Lucie Eng-lich

Steglitz

Titania-Palast W. 6.30, 9 U.
 Stg. 4.30, 6.45, 9 U.
 Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke GutsMuthsstr.
 Tonfilm-Uraufführung:
Schneider Wibbel m. Paul Henckels
Thea Grydya - Tonbe- program
 jugendliche haben Zutritt

Zehlendorf-Mitte

Zeli Wochentags 7, 9 Uhr
 Sonntags 5, 7, 9 Uhr
 Potsdamer Str. 50 Stg. 2.30, Jed. -Vorst.
 Tonfilm: **Kohlheiss's Töchter** mit
 Henny Porten - Tön. Wochenschau

Mariendorf

Ma-Li Mariendorfer Wochentags
 Lichtspiele ab 7 Uhr
 Chausseestr. 105 100 proz. Tonfilm:
Der Hampelmann mit Max Hansen,
 Lica Meyers - Großes Belprogramm

Tempelhof

Tivoli Berliner Str. 97
 Beg. 5, 7, 9, Sonntags 3 Uhr: Jug.-Vorst.
 100 proz. Tonposse: **Der größte Lach-
 erfolg Drei Tage Mittelarrest** mit
 Fr. Schulz, Bressari - Belprogr.

Südwesten

Lichtspiele Südwest
 Blicherstr. 12 W. S. So. ab 3 U.
 100 proz. Tonoperette: **Ein Walser im
 Schlafcoupe** mit Lucie Englisch, Fritz
 Schulz - Belprogr. - Fox-Tonwoche

Film-Palast Kammersäle
 Teltower Str. 1 W. 5, 7, 9, Stg. ab 3 Uhr
 Tonoperette: **Wie werde ich reich
 und glücklich?** mit Georgia Lind
 Belprogramm

Süden

Primus-Palast
 Am Hermannplatz, Urbanstr. 72/76
 Wo. 6.45 U., Soant. ab 3 U.
 Nur vier Tage!
Er oder ich
 Harry Piel in seinem ersten Ton-
 sprechfilm - Belprogramm
 Bühnen: 12 Romanows
 Europas beste Gladiatorentrope

Th. am Moritzplatz
 Beg.: Wochtag ab 5 Uhr, Stg. ab 4 Uhr
 Tonfilmoperette: **Das Land des
 Lächelns** mit Richard Tauber
 Belprogramm

Neukölln

Mercedes-Palast
 Hermannstraße 212, Ecke Jägerstraße
 Wertakt 6 1/2 Uhr, Sonntags 3 Uhr
 100 proz. Tonfilm: **Der Hampelmann**
 mit Max Hansen
 Belprogramm - Bühnenschau

Kukuk
 Wochent. 6.45, 9 U.
 Sonnt. 3, 5, 7, 9 U.
 100 proz. Tonfilm: **Das Land des
 Lächelns** mit Richard Tauber
 Tonbelprogramm - Jugendl. Zutritt

Excelsior Wochent. 6.45, 9 U.
 Sonntags 3, 5, 7, 9 U.
 Kaiser-Friedrich-Straße 191
 100 proz. Tonposse: **Drei Tage Mittel-
 arrest**, mit Fritz Schulz
 Belprogramm

Stern, Hermannstraße 49
 Wochentags 6.45, 9, Sonntags ab 3 Uhr
 100 proz. Tonfilm: **Eine Freundin so
 goldig** wie du mit Anny Ondra
 Belprogramm

Südosten

Filmeck
 Skalitzer Straße, am Görplitzer Bahnhof
 Beginn Wochentags: 6.30 und 9 Uhr
 Sonntags: 3, 5, 7, 9 Uhr
 100 proz. Tonfilm:
Der falsche Feldmarschall
 mit Vlasta Burian, Rada Rada
 Bühnenschau
 Jugendliche haben Zutritt

Luisen-Theater
 Reichenberger Str. 34 Stg. 3, 5, 7, 9 U.
 Anf. W. 6.30 u. 9 U.
 100 proz. Tonfilm: **Menschen im Käfig**
 mit Fritz Kortner, Veldt, George
 Bühnenschau

Stella-Palast
 Köpenicker Straße 11-14
 Wochtags. 6.30, 9 U. Sonntags ab 3 Uhr
 Die große Tonoperette:
Die Liebes rade
 mit Maurice Chevalier
 Belprogramm - Bühnenschau

Sternwarte - Treptow
 Sonnabend 4, 8, Sonntag 4, 6, 8 Uhr:
Rund um den Erdball
 Weltreisefilm durch 33 Länder

Nordosten

Elysium Prenzlauer Allee 70
 W. 5.15, 7.15, 9.15, S. 3.15, 5.15, 7.15, 9.15 Uhr
Drei Tage Mittelarrest
 Bühne: 12 Romanows, lustige
 Revue - Tänzende Wochenschau

Flora-Lichtsp. Landsbergj.
 Allee 40/41
 Tägl. 6.30, 9 U., Stg. 5 U., Stg. ab 3 U.
Der falsche Feldmarschall
 mit Rada Rada
 Zimmer 107 mit Fritz Schulz

Osten

Germania-Palast
 Frankfurter Allee 314
 Beginn der ersten Vorstellungen:
 Wochentags 6.30 U. Sdts 3, Stg. 3 U.
 100 proz. Tonfilm:
Dolly macht Karriere mit Dolly
 Haas, Keri Ger-on, Alfred Abel
 Auf der Bühne:
 Simon Dreihari
 der stärkste Mann der Welt

Luna-Palast Woch. ab 5 Uhr
 Stg. ab 3 Uhr
 Gr. Frankfurter Str. 121
 Tonoperette: **Liebesparade** mit
 Maurice Chevalier - Belprogramm
 Bühne: Marimba-Band

Schwarzer Adler Frankf.
 Allee 99
 Woch. ab 3 Uhr, Sonnt. ab 3 Uhr
 100 proz. Tonfilm: **Li-bling d. Götter**
 mit Emil Jennings, Renate Möller
 Bühne: Gastspiel M. Zelenka und
 Alfr. Löwenherz

Comenius-Lichtspiele
 Memeler Str. 67 W. 6.30, 9 U. Stg. ab 5 U.
Zweimal Hochzeit mit Liase Haid
 (Tonfilm) - Die große Kinderrevue
 (Tonfilm)

Concordia-Palast
 Andreasstr. 64 W. ab 5 U., Stg. ab 3 U.
 100 proz. Tonfilm: **Eine Freundin, so
 goldig wie du!**
 Büh.: Gr. Revue: **Lebe, liebe, lache!**

Viktoria-Lichtbild-Th.
 Frankfurter Allee 45
 Woch. 5, 7, ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7, 8.45 U.
 Großtonfilm: **Die blonde Nachtigall**
 mit Elise Ritter - Tonbelprogramm

Neu-Lichtenberg

Kosmos-Lichtspiele
 Lückstraße 79 Beginn Woch. 5, 7, 9 U.
 100 proz. Tonfilm: Stg. 3, 5, 7, 9 U.
Er oder ich! mit Harry Piel
 im Tonbelprogramm: **The revellers**

Friedrichsfelde

Kino Busch W. 6.15, 8.45 Uhr
 S. 4, 7 u. 9.45 Uhr
 Alt-Friedrichsfelde - Belprogramm
Die unvollkommene Ehe mit Buster
 Keaton - Die schuld des Tom
 Carrigan mit Tom Tyler

Weißensee

Schloßpark Film - Bühne
 Berliner Allee 204-210 Bühnenschau
 Tonsprechfilm: **1000 Wort e Deutsch**
 mit Pal und Palachen - Belprogr.
Die Todesfeier mit Harry Sidney

Norden

Alhambra Müllerstraße 136,
 Ecke Seestraße
 Wochent. 5, 7, 9 U., Sonnt. 3, 5, 7, 9 U.
 Tonschwank: **Drei Tage Mittelarrest**
 Ab Montag: **Leutnant wart!** du einst
 bei den Hosen m. Mady Christians

Pharus-Lichtspiele
 Möllerstr. 142 W. 5, 7, 9 U., Stg. 3, 5, 7, 9 U.
 Der gewaltige Sensations-Tonfilm:
Der Beryfförer von Zakopane mit
 Dominico Gambino, Dom. Gambino
 per-önt. anwesend. - Belprogramm
 Jugendliche haben Zutritt

Prater-Lichtspiel-Palast
 Kastanienallee 7-8 W. ab 5, Stg. 3 1/2 U.
Hochzeitsmarsch m. Erich v. Strobelm
 Selbstmitsch m. Fred Gilman
 Bühne: **Lachende Leute** (Revue) Scherz,
 10 Bilder)

Mila-Lichtspiel-Palast
 Schönhauser Allee 130 W. 5 1/2, S. 4 1/2
 Tonfilm: **Das Land des Lächelns** mit
 Richard Tauber - Jugendl. Zutritt
 Tonfilm - Bühnenschau

Filmpalast Puhlmann
 Schönhauser Allee 145 W. 5, S. 3 1/2 U.
 Tonfilm: **Das Lied ist aus**
**Der Anschlag auf den Depeschen-
 reitler**

Pankow

Palast-Theater
 Breite Straße 21 a W. 6.30, 9, Stg. 4.30, 6.30, 9
 100 proz. Tonposse: **Der größte Lach-
 erfolg: Drei Tage Mittelarrest** mit
 F. Bressari, Lucie Englisch, Fritz
 Schulz - Bühnenschau

Niederschönhausen

Film-Palast Nieder-
 schönhausen
 Blankenburger Str. 1 So 2 1/2 Jgd.-V.
 Wochtag 6.30, 9 U., So 4.30, 6.45, 9 U.
 Tonfilm: **Die singende Stadt** mit
 Dr. Heim, Jan Kiepura - Jugdl. Zutritt

Tegel

Filmpalast Tegel Bahnhof-
 straße 2
 Stg. 2 U. Jgd.-Vorst. W. 6, Stg. 4 1/2 U.
 Der größte Tonfilm-erfolg:
Drei Tage Mittelarrest
 Lust. Belprogr. Auf Tobis-Apparat

Union-Theater Hauptstr. 3
 W. 6, 8 1/2, Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2 U.
 Stg. 2 U. Jgd.-V.
Piraten der Ostseebäder
Erbschießer (Kriminalfilm)

Hennigsdorf

Filmpalast Beg. W. 6, P.30
 Berliner Straße 39 Stg. 2 U. Jug.-Vorst.
 Tonfilm: **Walzer im Schlafcoupe**
Das rote Brandmal

Schicksalswende an der Westfront

Chemin des Dames — Marne — Villers Cotterêts

Das Reichsarchiv, das die historische Bearbeitung und Erforschung des Weltkrieges durchführt, hat in seiner Schriftenreihe „Schlachten des Weltkrieges“ jetzt vier neue Bände: Deutsche Siege 1918; Wachsende Schwierigkeiten; Die Offensive bei Reims und über die Marne; Schicksalswende (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg), veröffentlicht. Wie schon bei den früher herausgegebenen Werken, unter denen „Das Marnedrama“ und „Die Tragödie von Verdun“ besonders hervorstechen, ist auch bei den hier zur Diskussion stehenden vier Bänden das Bemühen zur objektiven Forschung anzuerkennen. Französische Quellen sind auch diesmal wieder in großem Umfange herangezogen worden.

Güben und Dräben.

Das neue Werk des Reichsarchivs geht auf die dramatischen Monate des Jahres 1918 zurück, in denen sich die unheilvolle Schicksalswende an der Westfront und damit der Aufsturz zum Zusammenbruch vollzog. Wie schon bei seinen früheren Arbeiten, begnügt sich das Reichsarchiv auch in diesem Falle nicht mit der Darstellung der Kämpfe, sondern wertet die Ereignisse im Hinblick auf die Gesamtlage kritisch aus, wobei es zu höchst bemerkenswerten Urteilen gelangt. Es wäre jedoch sehr erwünscht, daß bei den noch bevorstehenden Arbeiten über 1918 der grelle Gegensatz von Güben und Dräben, der letzten Endes der entscheidende moralische Faktor des Zusammenbruchs gewesen ist, weit schärfer herausgearbeitet wird als bisher. Hier ein Heer, das seit fast vier Jahren an sämtlichen europäischen Fronten im Großkampf stand und längere Ruhe nur in Ausnahmefällen kennen lernte. Ein Heer, dem in dreijährigen schwersten Abwehrschlachten an der Westfront gegen einen an Menschen und an Kriegsmaterial unvergleichlich überlegenen Gegner das Mark aus den Knochen gezogen war. Ein Heer, das seit Jahr und Tag schlecht und knapp ernährt und noch schlechter bekleidet und ausgerüstet war. Ein Heer, hinter dem eine vom Hunger entnervte und völlig ausgezogene Heimat stand, aus der unendlich neue Kraftquellen fließen konnten.

Dräben dagegen Heere, denen der Reichtum der Welt zur Verfügung stand, die an Menschen, Nahrung, Kleidung und Kriegsmaterial aus einem schier unerschöpflichen Quell schöpfen. Besonders mit dem Eintritt Amerikas in den Krieg (Februar 1917), dessen Truppen noch der Meinung deutscher Hurrappatisten „über den Ozean weder schwimmen noch fliegen könnten“, stießen für die Entente diese Kraftquellen wie ein breiter reißender Strom nach Frankreich hinein. Diese Dinge müssen auch von dem Reichsarchiv, das die Geschichte des Krieges schreibt, so trock und deutlich ausgesprochen werden, wie sie der Mann an der Front und wie sie die ausgezogene Heimat empfand. Hier allein liegt der letzte Schlüssel zur Wahrheit des Zusammenbruchs.

Vom Chemin des Dames zur Marne.

Die deutsche Oberste Heeresleitung wollte die Entscheidung im Jahre 1918 durch Angriff erzwingen. Aber nicht ein einziger großer Angriff, sondern eine Reihe von Teilooffensiven sollten die Gegner zermürben, keine Reserven erschöpfen und schließlich die Entente friedensbereit machen. In diesem Gedanken der Angriffserpaltung, der durch das Ueberraschungsmoment ganz zweifellos bedeutende örtliche Erfolge vor der englischen und der französischen Front brachte, war jedoch der Siegesgedanke der Heeresleitung bereits begraben. Ob bei konzentrischer Zusammenfassung der deutschen Angriffstruppen im März 1918 durch endgültige Zerreißen der bereits gespaltenen englisch-französischen Front ein kriegsentscheidender Erfolg möglich war, soll hier nicht beurteilt werden. Jedenfalls ist es sicher, daß im März die Entscheidung näher lag als im Mai, und daß auch die Moloffensiv noch größere Aussichten bot als die Juni- und Julioffensiven. Stand doch Mitte Juli bereits ein Million amerikanischer Truppen einsehbar auf französischem Boden.

Nach den schweren Angriffsschlachten von Arras-La Fère, Arras und am Kemmel in Flandern, herrschte seit Ende April verhältnismäßig Ruhe an der Front. Die Erschöpfung auf beiden Seiten war zu groß. Am Chemin des Dames, wo einige völlig abgekämpfte englische Divisionen zwischen die französischen Truppen eingeseht sind, herrscht am Sonntag, dem 26. Mai, beinahe feierliche Ruhe, die an dieser alten Weiteerde höchst selten ist. Da bricht am 27. Mai früh um 2 Uhr aus 5000 Geschützständen das deutsche Trommelfeuert los, steigt die festungsartig ausgebauten Stellungen des Chemin des Dames hinauf und hinab, wagt die Drahtverhaue ein, zerschlägt die Unterstände und legt vor die großen natürlichen Höhlen einen Feuervorhang. In den ersten Strahlen der Morgen Sonne sind der Berg und die anschließenden Fronten feurig und rauchende Vulkan, über die, kaum daß die letzten Säulen kriechen sind, der Sturm der Infanterie hinwegweht. Wenige Stunden nach Beginn des Angriffs war der Chemin des Dames, gegen den in dem blutigen Frühjahr 1917 Rivellés Sturmdivisionen drei Wochen unter unerhörten Opfern vergeblich angriffen, in seiner ganzen Breite überschritten. Die vorderen Sturmwellen brandeten ins Aisneetal. Am Abend dieses ersten Angriffstages war der Aisne-Übergang erzwungen und bereits die Besatzung erreicht, deren Ufer seit dem 1. März 1914 keine deutsche Truppe mehr betreten hatte. Der Durchbruch war vollkommen. 20 000 Gefangene und 300 Geschütze wurden eingebracht.

Nach greift ein.

Nach, der neue Oberstkommandierende sämtlicher Entente-truppen, verhielt sich auf die ersten Fiebernachrichten von dem Angriff abwartend. Er hatte in Erwartung des nächsten deutschen Großangriffs seine Heeresreserven hinter der Flandernfront und bei Amiens angehäuft. Er hielt den Angriff am Chemin des Dames nur für ein Scheinmanöver. Aber der französische Befehlshaber an der Angriffsfront, General Bétain, der Verteidiger von Verdun, erkannte die große Gefahr in ihrem ganzen Umfang, die bei weiterer Ausdehnung der Niederlage drohte. Ein dringender Hilferuf nach dem anderen wurde ins Hauptquartier zu Nach gelangt. Aber erst am zweiten Angriffstag, als das Heer um 10 Uhr die Soissons stieß, als die letzten verfügbaren französischen Reserven in den Strudel des Rückzuges hineingerissen wurden und der deutsche Vormarsch in breiter Front über die Besatzung der Marne zu greifen, erkannte auch Nach den ganzen Ernst der Lage. Mit

der Bahn und in unabsehbaren Autokolonnen strömten nun Heeresreserven dem Schlachtfeld zu, um zunächst die Paris nächstgelegene gefährdete Westflanke bei Soissons—Villers Cotterêts abzufestigen.

Am vierten Angriffstag hatten die deutschen Truppen bereits in 20 Kilometer Breite die Marne erreicht. Neben 50 000 Gefangenen waren ihnen 800 Geschütze und über 3000 Maschinengewehre in die Hand gefallen. Was hatte die französische Front so überraschend schnell zum Zusammenbruch gebracht? Wirken am Chemin des Dames die dunklen Erinnerungen an den blutigen April 1917 mit, als Rivellés Sturmdivisionen, Frankreichs Hoffnung, an dieser Stätte eng massiert dahingemäht wurden? Sicherlich waren weite Kreise der französischen Armee von Kriegsmüdigkeit erfüllt, von der sich die französische Generalität ebensowenig eine richtige Vorstellung machte, wie die deutsche Heeresleitung in der gleichen Frage bei ihren Truppen. Im französischen Hauptquartier hatte das unerwartete Ausmaß der Niederlage schwerste Bestürzung hervorgerufen, die in dringenden Appellen an die Truppen zum Ausdruck kam. So erließ Bétain am 31. Mai folgenden Tagesbefehl:

„Der Oberbefehlshaber gibt seiner Verwunderung Ausdruck über die Leichtgläubigkeit, mit der französische Truppen vor feindlichen Kräften, die ihnen nach allen eingegangenen Nachrichten durchaus nicht erheblich überlegen sind, zurückgehen. ... Das Heil des Vaterlandes, die Ehre der Armee stehen bei derartigem Versagen ernstlich auf dem Spiele.“

Noch eindringlichere Worte fand der Befehlshaber der 6. franz. Armee, General Duchêne:

„Wir wollen uns nicht schlagen lassen, wir wollen siegen! Es geht um das Schicksal von Paris... Offiziere und Mannschaften haben... zuviel Proben von Mut und Tapferkeit abgelegt, als daß sie in kritischer Stunde nicht ihr alles hergeben sollten. Unsere Reserven sind im Anmarsch. Wir (!) halten durch und schlagen den Feind aufs Haupt.“

Was dieser Armeeführer über die anrollenden Reserven gesagt hatte, waren allerdings keine leeren Versprechungen. Etwa dreißig Divisionen — soviel wie im ganzen die deutschen Angriffstruppen betrug — darunter auch englische und amerikanische Truppen, trafen jetzt nach und nach ein. Was für Truppen mit den Amerikanern kamen, hat ein französischer Generalstabier mit wenigen Worten glänzend gekennzeichnet:

„Erregend war der Gegensatz zwischen Amerikanern und den französischen Regimentern, deren Mannschaften in abgerissenen Kleidern, abgeseht und hohlhändig, sich nur mit äußerster Anstrengung aufrechterhielten. In neuen Wellen kam das Leben heran, um dem fast blutigen Körper Frankreichs frische Kraft zu bringen. So kam es, daß an diesen Tagen der Prüfung, als der Feind zum zweiten Male an der Marne stand und aus entmutigt staunte, wider Erwarten ein unfugbares Vertrauen alle französischen Herzen ergriff.“

Dr. Rolf Bathe.

(Ein weiterer Artikel folgt.)

Der General ohne Eitelkeit

Betrachtungen zum Tode Joffre's

Unwesentlich ist, wie der Marnesieger Generalfeldmarschall wurde. Unwesentlich ist für uns, was er im einzelnen getan hat. Das steht ohnehin aller Orten, schon deshalb, weil niemand klüger davon wird. Uns interessiert allein, warum es dräben anders kam als bei uns. Also das, was die noch immer die Informationsquellen der breiten Massen fast reflexlos beherrschende Klasse ihnen vorzuenthalten vermag. Wenn man von den Sünden unserer Wirtschaftsführer absteht, werden die Vernebelungsmaschinen nirgends gründlicher eingeseht als just bei den Fehlern der Heerführer, auf daß den blöden Hausen der ihm von der Urzeit her in den Knochen steckende Respekt vor den Kriegerlasten ja erhalten bleibe. Wie viele unter den 65 Millionen Deutschen haben bis auf diesen Tag eine Ahnung, daß der Krieg für uns gewonnen gewesen wäre, wenn unsere Generale rechtzeitig die Bedeutung des Tanks begriffen hätten? Mit einigen tausend kleinen Tanks hätten sie im Frühjahr 1916 durch die französischen Linien marschieren und sechs Wochen später bei den Pyrenäen anlangen können. Statt dessen zogen sie es in ihrer Ratlosigkeit vor, ihr an Zahl ohnedies erschreckend geringeres „Menschenmaterial“ vor den für die damalige Technik unheimlichen Fortschritt der stärksten Festung des Erdballs zwecklos verbieten zu lassen. Sie wollten einen an Zahl um ein Vielfaches überlegenen Gegner sich „abnutzen“ lassen.

Sohn eines Küfers.

Darum kam es nun in Frankreich anders? Sehr einfach: Joffre war das fünfte von elf Kindern, und der Vater war ein Küfer. Jochs Vater war, nebenbei bemerkt, subalterner Finanzbeamter mit etwa 250 Mark im Monat. Vielleicht stand in den deutschen Schützengräben mehr als ein Küfersohn, der das Zeug gehabt hätte, das Ganze noch herauszuheben. Doch das System erlaubte ihm höchstens, Feldwebel zu werden. Heute ist alles anders? Unsere konvalisierenden Studenten toben manisch gegen die aus dem Arbeiterstand hervorgegangenen Minister, ohne sich auch nur einen Augenblick zu fragen, ob sie ihre Sache nicht ebenso gut, wenn nicht besser machen wie die studierten. Und plagen dabei schier von anti-plutokratischen Phrasen. Ja, sie halten sich dabei sogar noch für „Erneuerer“. Spotten ihrer selbst und wissen nicht wie. Arme deutsche Vergangenheit, ärmere Zukunft!

Auch in Frankreich haben die mit elf Kindern gesegneten Küfer nicht das Geld, ihre Kinder studieren zu lassen. Auch nicht die Subalternbeamten. In Frankreich gibt es längst genügend Stipendien, um jedem armen Jungen die höheren Laufbahnen zu ermöglichen. Sollen wir also das französische Beispiel nachahmen? Dann erreichen wir nichts als eine Vermehrung unserer akademischen Arbeitslosen um weitere 5000 Köpfe im Jahr. Es genügt nämlich nicht, fähige Leute studieren zu lassen, man muß ihnen nachher auch einen Wirkungskreis geben. Welches deutsche Regiment hätte wohl früher einen Küfersohn als Fähnleinunter aufgenommen? Welches tut es selbst heute? Man frage einmal bei Krupp nach, wie viele keine Beamtenöhne da Direktoren spielen. Und wenn er das Organisations-talent eines Ford besäße, welcher deutsche Küfersohn kommt heute noch an leitende Stelle? Wer jetzt noch nicht begreifen hat, warum bei uns die Presse höher und die Löhne niedriger sein müssen als anderswo, wird es nie.

Als der Krieg ausbrach...

Als der Krieg ausbrach, weiß man selbst in eingeweihten Kreisen wenig vom Generalfeldmarschall. Er verfügt ja nicht einmal über das französische Durchschnittsgepäck kolonialer Heiden-taten. Und tut nichts, als was jeder andere französische General auch getan hätte: er greift einen in jeder Beziehung überlegenen Gegner an. Es ist eben Dogma, daß der Krieg von 1870 nur an der ewigen Defensiv verloren ging, welche den schwungvollen Angriffsmut, die beste soldatische Eigenschaft des Franzosen, nicht ausnützte. Er wird natürlich mit geradezu grauenerregenden Verlusten zurückgeschlagen. Der beste Teil der aktiven Armee ist tot oder gefangen, der Rest so ziemlich in Auflösung. Charleroi, Ardennen, Saarburg, Rixhausen — vier fast gleichzeitige Keulenschläge über den Schädel. Obendrein erklärt der englische General French, er mache den Unfug nicht mehr mit, er gebe heim. Auch starke Nerven könnten in solcher Lage verloren gehen. Als die Deutschen 20 Tage später sich 60 Kilometer zurückziehen müssen, klappen der General-

oberst von Hausen und der Generalstabschef von Moltke zusammen und müssen wegen „nervöser Ueberreizung“ entfernt werden, obwohl die Armee so eisenfest zusammenhält wie am ersten Tag. Joffre nimmt seine zum Teil schon die Gewehre wegwerfenden Regimente 200 Kilometer zurück und geht jeden Abend Punkt 10 Uhr 8 Stunden schlafen. Da es mit der Offensive nichts war, kann er auch anders.

Das versteht nicht seinen Eindruck auf seine zusammenbrechende Armee. Sogar der bei Mons seinerzeit von den schnell weichenden französischen Armeekorps im Stich gelassene und beinahe gefangen genommene French will noch einige Tage bleiben. Als Joffre aber hinter die Seine geht und sogar Paris preisgeben will, kommt die Generale zu Joffre und fragen ihn, ob die ganze Sache überhaupt noch einen Zweck habe. Er sieht sie an, läutet seinem Rückenschel, und beginnt, ihm umständliche Anweisungen zu geben für die Zubereitung des Rezhühnchens des Diners. Die Generale gehen schweigend hinaus und tun weiter ihre Pflicht. Vielleicht sind für den Talmenschen in schwierigen Situationen eiserne Nerven wichtiger als alles Genie.

Am 4. September.

Am 4. September meldet ihm der mit 300 000 Mann in Paris gebliebene Gallieni, daß die Deutschen Paris rechts liegen ließen, in leichtsinnigster Weise die offene Flanke böten, daß er sie deshalb unter allen Umständen angreifen werde und bitte, ihn wenigstens durch die Armee Manoury zu unterstützen. Joffre begreift, daß der Feind den schnell erwarteten Fehler begangen hat. Er erläßt eine Proklamation an die Armee, es sei nun so weit, daß jedes weitere Zurückweichen Vaterlandsverrat sei, daß die kommende Schlacht keine Schlacht sei wie eine andere, daß es um die Zukunft der Nation ginge, und gibt den Befehl zum Angriff auf allen Fronten. Zwei Tage später sphen seine Angehörigen im Salon seiner Tochter in Nogent und warten angstvoll auf Nachricht. Marx bringt einen Brief Joffre's. Die Tochter reißt ihn hastig auf. Er enthält nichts als angelegentliche Fragen nach der Gesundheit seiner vielgeliebten tranken Sünderin. Nur am Schluss den Satz: „Wir hefern gerade eine Entscheidungsschlacht; wenn sie ebenfalls verloren gehen sollte, bleibt uns wohl nichts anderes übrig als ein Friede um jeden Preis.“

Doch er im übrigen gewußt hätte, was in der Marneschlacht vorgeht, hat er selbst nie behauptet. Niemand kann ihm deshalb einen Vorwurf machen. Hinterher wollte natürlich jeder seiner Unterführer Frankreich gerettet haben. Darüber in Gesellschaft befragt, antwortete er später: „Ich weiß nicht, wer die Marneschlacht gewonnen hat. Aber ich weiß, wer sie verloren hätte, wenn sie verloren gegangen wäre, denn der Oberbefehlshaber war ich!“ Wer von einem unserer deutschen Weltkriegsgeneräle einen ähnlichen Ausspruch kennt, wird gebeten, ihn der Redaktion mitzutellen. Auf jeden Fall kann Joffre den entsetzlichen Kuddelmuddel auf deutscher Seite nicht ahnen. Er weiß nicht, daß Klud mit dem äußersten rechten Flügel den Befehl bekommen hat. Paris links liegen zu lassen und nach der unteren Seine zu gehen. Daß Klud trotz gegen-tätiger Anweisung sich gegen die obere Seine gewendet hatte. Daß er am 3. September den Befehl bekommen hatte, hinter die weit nördlich der Marne stehende Armee zu rücken, als er die Marne schon längst überschritten hatte. Woraus klar hervorgeht, daß Moltke im Großen Hauptquartier keine Ahnung hatte, wo er sich befand. Nach, der wirklich kein Interesse daran hat, den Gegner herunter-zusehen, bemerkt dazu in seinen Remotoren: „Das kam davon, daß die Deutschen in ihrer überrohen historischen Gebundenheit das Hauptquartier wie 1870 in das viel zu weit entfernte Pöblenz geleert hatten und man unterdes ein halbe Jahrhundert weiter war.“ Den nächsten Krieg werden Hitlers Generale voraussichtlich nach den Friedericus-Methoden führen, die noch ein Jahrhundert älter sind. Mit entsprechendem Erfolg.

Nach der Schlacht...

Nach der Schlacht verhielt sich Joffre so ruhig wie möglich. Er sah genau, daß die deutschen Stellungen einstuweisen unheimlich seien. Aber er lebte unter 40 Millionen Urteilsloser, die seine Un-

Als Hobo in Cleveland

Ein Bericht von Tramp

Wie der gekrümmte Leib eines riesigen Urtiers, auf plumpen, dicken Beinssäulen ruhend, streckte sich der mächtige Brückenbogen über den tiefen Erbeinbruch.

Zwischen den Beinen dieses Riesentieres lief ein Gewirr von Stahlseilen, die sich in der Ferne verloren oder unter langen Reihen von Güterwagen verschwand.

Auf dem Rücken dieses Tieres zog eine unabsehbare Prozession säuberlich ausgerüsteter Stühwürmchen dahin. Scheinwerfer von Autos, die nach Clevelands innerer Stadt rollten.

Breit und froh beherrschten sie die Brücke, ab und zu mit ihren Lichtkegeln die Umrisse von menschlichen Gestalten fassend, die über die Brücke liefen.

Ein Hobo-Vagabund.

Ein mittelgroßer Kerl kam an diesem Abend am Ende der Brücke auf mich zu.

Wir waren mit demselben Güterzug gemächlich nach hier gekommen und hängig in die Stadt hineingerollt. Mit kräftiger Aufmunterung hinter uns, in Gestalt eines „bull“ (Detektiv), der uns vom Zuge geschmissen hatte.

Vor einer Stunde hatten wir uns in der Vorstadt getrennt. Nun ging er schon wieder zurück, weiter nach Chicago; ich sollte mitkommen. Hatte aber keine Lust.

Trotzdem er gewiß ein feiner Kerl war. Schon auf der Fahrt war er mir aufgefallen. Wir, ein paar Weiße und ein paar Neger, saßen auf dem Boden des Güterwagens, rauchten, sprachen und drückten uns in den schmalen Schattien der halbmannshohen Wagenwand. Er war ruhig über die Dächer nach unserem Wagen gekommen, die Leiter herabgeklettert und hatte sich wortlos an die Stirnband des Wagens gesetzt, uns mit kühlen Augen abwartend ansehend. Er mußte gegen 40 Jahre alt sein. Was mir so sehr aufgefallen war, das war seine peinliche Sauberkeit. Dunkler Anzug, gute Schuhe, weiches, buntes Hemd mit Kragen (!) und Binder, dunkle Mütze.

Einer von den Hobo-Vagabunden, denen Schauen und Sehen zum endgültigen Lebenszweck geworden sind.

Die die Staaten wie ihre Tische, und einige von ihnen auch die übrige Welt kaum schlechter kennen.

Wenn sie arbeiten, dann nur für Kleidung oder um gelegentlicher Genüsse willen, sonst immer auf dem Wege.

Sie bilden die edlen Bestandteile in der amerikanischen Vagabundenmischung. Der andere, größere Teil, der auf der „road“ zu finden ist, wurde durch Arbeitsfurchen oder -mangel dort hingeworfen; nicht aus unbezwinglichem Freiheitsdurst, hier nach der Ferne.

Der Unterschied ist schnell zu merken. Laß Geld in die Hände der Lehtgenannten kommen. „Hinunter von der Straße und zurück in die „slums“ (Drecklöcher) der Städte, wo das Geld verfließen und verhornt wird“, das ist ihr Ziel.

In den Slums von Cleveland.

Rein, ich möchte nicht mitgehen. Ich fragte mich nach dem Viertel der „second-hand stores“ (Altwarenläden) durch, deren mosaische Inhaber die Kunden auf der Straße fangen und ihnen alles, vom Brillantring bis zur Photokamera, zum Taschentuch, Anzug und Revolver anbieten, sobald man nur einen interessierten Blick nach dem Fenster wirft oder nach Geld riecht.

Dem Viertel der „second-hand stores“, der billigen lunch-rooms (Eßtische), der Spielhallen, der Hurenhäuser, Barbierschulen, Bildwestfalkinos, der Arbeitsagenten und der Schlafhöhlen.

Ich ging nach diesem Viertel, das in allen Städten daselbe trotstolze Aussehen hat und sich nur in Größe und Anzahl der „Erholungstätten“ unterscheidet.

Das ganze Viertel existiert von dem Heer der amerikanischen Wanderarbeiter, die, meistens unverheiratet, dort leben, wo es Arbeit gibt.

Heute im industriellen Osten, im gigantischen New York oder keuschen Boston, Morgen in Texas oder Kanada, Weiß der Teufel, wo im nächsten Jahr.

tätigkeit als Unfähigkeit deuteten. Ihn deshalb 1916 durch den „Schlächter“ Rivelle erlösten, was einer halben Million Franzosen zwecklos das Leben kostete. Nun hätte er wieder an die Spitze treten können. Aber er öffnete den Mund nicht, trieb nicht Politik, intrigierte nicht, gehörte keiner Partei an. Solche Leute werden selbst nach genialen Leistungen vergessen, worauf sich die Leute wundern, daß sie keine Führer haben. Zudem konnte ihn Clemenceau nicht leiden und übertrug nach dem Märzdurchbruch 1918 den Oberbefehl in der größten Not lieber Koch. Ja, er wollte ihn nach dem Sieg nicht einmal auf weihem Ross beim feierlichen Einzug durch den Triumphbogen reiten lassen. Joffre erinnerte bescheiden, daß er immerhin die Marne Schlacht kommandiert, also so viel Recht habe wie jeder andere Soldat auch. Setzte aber zur Vorsicht in die Zeitung, er sei leidend und könne nicht mehr reiten. Im letzten Augenblick bekam er die Erlaubnis. Der Deutsche, der die Annahmung seiner geschlagenen Offiziere gegenüber der Zivilgewalt fast als selbstverständlich zu finden gelernt hat, glaubt ob solcher Kunde zu träumen. Zwischen einem Ludendorff und solcher bescheidenen Sachlichkeit liegt die gleiche Distanz wie zwischen dem negativen und positiven Pol eines magnetischen Kraftfelds. Und wer bei uns jetzt noch nicht begriffen hat, warum der Krieg verloren ging, wird es nie.

Nach dem Frieden geriet er völlig in Vergessenheit. In den gebildeten Salons spöttelte man: „Ein alter Haudegen!“ Er redete auch ferner nicht, schrieb keine Memoiren, politisierte nicht, machte nicht in Weltanschauungen. Wenn er aus Voupiennes einmal nach Paris herüber kam, grüßte ihn kein Mensch auf der Straße. Hoch übrigens auch nicht. In seinem Dörschen wollte er nun auch begraben sein, nicht im Invalidentomben neben Napoleon mit Staatsbegräbnis, Parade und dem übrigen Klöppel. Das gelang ihm freilich nur zum Teil, weil das System selbst auf Kosten einer Vergewaltigung des letzten Willens des Toten den Uniformsetzler vor der Masse herauszustellen suchte.

Unbedingt sicher ist nur, daß er in der denkbar verwirrtesten Lage, in entscheidender Stunde begriffen hat, worum es ging, und was zu tun war. Das ist unendlich mehr, als in Deutschland jemand seit dem 1. August 1914 von sich sagen konnte. Wo man kaum mehr wußte, als daß man zunächst alles kaputt schlagen werde, und dann werde man eben sehen. So wahr ist es, wie, daß Hitler den Nagel nicht erfinden hat, daß dieser völlig identisch ist mit dem wilhelminischen. Deshalb wird er auch genau wie Wilhelm die tiefe Weisheit Cromwells lernen müssen, — daß man nie weiter geht, als wenn man nicht weiß, wohin man geht. Karl Laband.

Es war dunkel und spät. Ich suchte nach einem der Riesenhotels, die nur für Männer 1—2000 Zimmerchen haben. Verdammte klein und Gefängniszellen ähnelnd, aber sauber.

Ich fand keins und mußte in einem großen Schlafsaal, Bett neben Bett, die Nacht zubringen. 35 Cent verlangte der Kerl dafür.

Einen Vorteil haben fast alle diese Hotels. Sie weisen einen wenig benutzten Duschraum, dunkel und grau, wie ein Waschkeller, und ein oder zwei viel benutzte Zementtröge zum Waschen auf.

Arbeiter-Schlafhöhlen, dreckig, verwirrt, aber sie haben einen Duschraum mit klarem, sauberem Wasser.

Ich trock am Morgen zeitig raus, ehe der Duschraum zu dreckig wurde. Nachdem ich mir was Vernünftiges in den Magen getan hatte, klapperte ich die Arbeitsagenturen ab.

Außer einem dreieigen „dishwasher“ (Geschirrwäscher) und ein paar Köchen wurde nichts gesucht.

Alles billige „jobs“. Nur zwei Drittel des New-Yorker Geldes. Im staatlichen Arbeitsnachweis ging's wie in einem Bienenhaus zu. Nur Honig hab ich keinen gefunden. Wahrscheinlich alles weggefressen.

Eine trübe, gleichmäßig dicke Wolkendecke hing über den Häusern Clevelands. Der „himmlische Segen“ ließ nur Minuten auf sich warten. Dann trieb er uns alle von den Straßen auf die Suche nach trockenen Plätzen. Die Agenturen nahmen einen großen Teil der Heimlosen. Dort saß, stand, rauchte und spukte man herum, bis der liebe Gott wieder ein Einsehen hatte. Mich trieb meine alte Leidenschaft nach Lesbarem in den Zeitungsaal.

Ich hatte bald genug. Mit wachem Aufatmen und auch mit Kopfschütteln verließ ich diese geistige Stätte, um mich noch einmal so gern dem Hobo-Leben in die Arme zu werfen.

Beim Brückenbau.

Am zweiten Tag hatte ich Glück. Ich unterschrieb einige Zettel auf einer Agentur, legte 3 Dollar auf den Tisch des Hauses und wurde abends mit noch zwei Mann an die Grenze der Stadt zur Arbeit gebracht.

Brückenbau, Gleisarbeit.

Der gang (Belegschaft, Bande) war 70 bis 80 Mann stark. Alles lebte im camp (Lager). Die Arbeit war von einem größeren Unternehmer, der mit am besten im ganzen Land fütterte, wie ich später sah. Verwaltung, Küche, Schräume, Betten

waren in Eisenbahnwagen eingebaut, die Eigentum der Baugesellschaft waren, und dieses Jahr in Ohio auf Nebengleisen standen, nächstes Jahr nach Kalifornien rollten oder sonst wohin.

Der Arbeitsmangel drückte natürlich die Löhne und nach Abzug des Geldes für Essen und Schlafen und der paar Cent für den Doktor blieb nicht viel übrig.

Es war nach amerikanischen Begriffen ein Schandlohn. Acht Tage bleiben, ein bißel rausfüttern, dann abhauen.

Das war die richtige Devise einiger Kumpels. Bei mir sind es zwei Tage mehr geworden. In der ersten Nacht schleppte ich staubende Zementsäcke. In der nächsten rammete ich den knatternden Preßlufthammer in splitterndes Gestein oder schnitt tief in Wände hinein, bis ich am Morgen mit zitternden Armen nach Hause ging. Dann stampfte ich in einer Holzform, die wie eine riesige Klaviertaste aussah, bis zum Morgendämmern im Beton herum, turnte vor jeder neuen Ladung, die der zischende Kran in die Form goß, wie ein Affe in die Versteifungstreben. Jedesmal höher und höher, bis wir mit dem Kopf oben herauskamen.

In der nächsten Nacht fingen wir eine neue Form an. An die alte dicht herangebaut, gegen drei Stockwerke hoch. Die Klaviertasten wurden kleiner und kleiner, bis die sich senkende Mauer gezogen war. In den Tagesstunden versuchte ich bei schönster Maiensonne im 2. Stock meines Schlafwagens auszupeppen.

Auf wen ich mehr suchte, auf die Hitze, den Gestank, auf vorbeifahrende Züge, auf Fliegen oder lärmende Kameraden, das weiß ich nicht mehr.

Als ich in der zehnten Nacht in einem zu vertiefenden Stein-graben wieder den Preßlufthammer führen sollte, für common-laborer-Lohn, ohne einen Cent extra, im Regen für 35 Cent die Stunde, zog ich meine Handschuhe aus und heim.

Frei, frei und westwärts!

Mit mir wurden sechs andere gefeuert, die gleich im trockenen Wagen geblieben waren.

Nach in derselben Stunde wuschen wir unsere Sachen aus und hingen sie zum Trocknen auf.

Am nächsten Morgen zog ich mit „shorty“ weiter, westwärts, neuer Freiheit entgegen.

Mit sieberndem, zitterndem Sehnen neuen Fernen zu. Frei, frei und westwärts!

Sollte es wahr sein?:

„Once a hobo, always a hobo!“

„Einmal Hobo, immer Hobo!“

Das neue Buch

Das andere Rußland

Sowjetrußland im Spiegel der westeuropäischen politischen und soziologischen Literatur — wäre heute schon ein umfangreiches Thema, würdig einer ersten Untersuchung. Es sei nur an einige Werke erinnert, die von den Publikationen über Sowjetrußland zweifellos bleiben werden. Jugows „Volkswirtschaft der Sowjetunion“ gab ausschließlich eine ökonomische Analyse des neuen Rußland, Feilers Buch hatte versucht, über die wirtschaftlichen Zusammenhänge hinaus die besonderen kulturellen Probleme Rußlands zu deuten.

Die Arbeit, die wir hier anzeigen, hat einen ganz anderen Charakter. Es handelt sich um eine Soziologie des neuen Rußland. Der Verfasser, Paul Marion, ein ehemaliger französischer Kommunist, veröffentlichte es soeben unter dem Titel: Deux Russies, Verlag La Nouvelle Société d'Édition, Paris 1930, 285 Seiten, Preis 12 Fr. Marion war 1927 zur Jahrsfeier der russischen Revolution nach Moskau eingeladen worden, blieb aber dann fünfzehn Monate; so konnte er das „andere Rußland“, neben dem zur Schau gestellten, „entdecken“. Marion zeigt, wie dem ersten Enthusiasmus Zweifel folgen, er wird unsicher, er will nunmehr umfassende Klarheit über die russischen Verhältnisse gewinnen. Marion schildert das Leben der Arbeiter, er untersucht die soziale

Schichtung der Moskauer Bevölkerung, das Bauernproblem wird analysiert, eine höchst eindringliche Soziologie der herrschenden Klasse wird in plastischen Zügen vor den Leser hingestellt. Im letzten Kapitel folgt Marion Sowjetrußland und seine gesellschaftlichen Probleme in die Zusammenhänge der internationalen Arbeiterbewegung ein. Hier zeigt sich Marion auf der Höhe einer durchgebildeten marxistischen Weltanschauung, die sowohl der westeuropäischen wie auch der Arbeiterbewegung Rußlands völlig gerecht wird. „Man kann“, so schreibt er, „den Himmel nicht bombardieren, aber man kann die Erde fruchtbar machen, und es gibt keinen historischen Irrtum, den ein großes Volk und eine revolutionäre Klasse nicht wieder gutmachen kann.“ In diesem Schlußsatz formuliert Marion seine vornehme und sachliche Einstellung, die ihn auch dem „anderen Rußland“ gegenüber erfüllt.

Es wäre durchaus zu wünschen, daß dieses ausgezeichnete Buch dem deutschen Arbeiter zugänglich gemacht werden könnte, denn es behandelt auch mit Eindringlichkeit die gewerkschaftlichen Probleme der internationalen Arbeiterbewegung. Vor allem betont Marion, daß die politische Bewegung der Arbeiterklasse von der gewerkschaftlichen nicht getrennt werden dürfe. Gewiß geht Marion nicht allen Zusammenhängen mit gleicher Gründlichkeit nach. Die Abschnitte über Film, Theater und besonders über den Fünfjahresplan sind entschieden zu kurz geraten. Sollte sich ein Parteitag finden, der die Uebersetzung des Bandes herausbringt (es wäre, wie gesagt, dringend zu wünschen), so müßte der Abschnitt über den Fünfjahresplan unbedingt etwas ausführlicher gestaltet werden. J. P. Mayer.

FÜR DEN KLEINGÄRTNER

Vom Frostschutz der Pflanzen

Für das Leben der Pflanzen ist die Frage, wie schützen sie sich gegen die Einwirkung der trockenen Kälte, des eisigen Windes und der bei Stauung auftretenden Vereisung, die wichtigste. Wir wissen, daß die einjährigen Pflanzen auf einen solchen Schutz gegen den Winterfrost verzichten; sie sterben dahin, dem durch Schutz-wandlung gesicherten Samen die Erhaltung ihrer Art überlassend. Im Gegenfall zu ihnen stehen die immergrünen Gewächse, die scheinbar im Winter keinen Unterschied gegen die Sommergestalt aufweisen. Aber sie wenden doch daselbe Mittel an wie ihre laub-abwerfenden Gefährten: möglichst vollkommenen Abschluß nach außen zur Verhütung der zu starken Wasserabgabe; ihre winterlichen Blätter sind kräftiger gebaut, lederartig gestaltet oder mit wolligen oder seidigen Haaren, auch wohl mit einem wachsartigen Ueberzug versehen.

Zwischen diesen beiden Gegenfäden stehen nun die beiden anderen Gruppen: die Pflanzen, die sich zur Winterzeit gewissermaßen in die Erde zurückziehen, und jene, meist Sträucher und Bäume umfassend, die nach Verlust ihres grünen Kleides den Un-bilden des Winters standhalten, durch ihre Knospen aber das innerliche Leben verrätend. Von der ersteren Gruppe sind uns alle Stauden, Zwiebelgewächse oder aus Knollen aufspringende Pflanzen wohl bekannt: ihr oberirdisches Erscheinen kündigt den andbrechenden Frühling an. Zum Teil müssen sie darauf bedacht sein, den richtigen Zeitpunkt ihres Wiederer-scheinens zu treffen; namentlich die im Walde sich aufhaltenden Pflanzen würden, falls sie sich verspäten, durch die fortgeschrittene Neubelaubung der Waldbäume um das Licht gebracht werden, dessen sie zur Entfaltung bedürfen. Man findet daher bei diesen mehrjährigen Pflanzen die Sprossen schon vorgebildet unter der von der Natur oder von Menschenhand über sie ausgebreiteten winterlichen Schutz-decke vor. Diese rechtzeitig zu lockern und zu entfernen sollte nicht vergessen werden.

Bei den entlaubten Bäumen und Sträuchern beruht der Frostschutz auf einem chemischen Vorgange: das in den Zellen der

Rinde sich vorfindende Stärkemehl wird in Fett oder Zucker um-gelagert und dadurch gegen die Einwirkung von unferen gewöhnlich austretenden Kältegraden geschützt. Namentlich die „Fettbäume“ — der Name erklärt sich von selbst — können ziemlich kalte Winter-tragen: zu ihnen gehören z. B. Fichte, Kiefer, Birke, — sie sind denn auch im hohen Norden heimisch. Mit der Entlaubung sind die in den Blättern aufgespeicherte gemessenen Stoffe in das Innere zurück-gegangen, die Knospen dagegen, die die neuen Blätter und Blüten liefern sollen, durch mechanische Vorkehrungen: Schuppen, Behaa-rung, Harzüberzug, Verstopfen unter der Rinde usw. gegen unnötige Abgabe von Wasser geschützt. Der Rindstod ist ein Tod aus Mangel an Wasser — bekannt ist, daß z. B. blühende Tulpen etwa im April nach Nachtfrost noch dadurch gerettet werden können, daß sie nach Eintritt von 0 Grad mit kaltem Wasser überbraut werden. Gegen eine Winterninwirkung gibt es freilich keinen Selbstschutz, Schneedruck und die einseitige Wirkung der Sonne auf die eine Rindenhälfte sind von verheerender Wirkung, da nur selten von Menschenhand vorbeugende Abwehrmaßregeln vorgenommen werden können.

Ein nachahmenswertes Beispiel

Daß die Selbsthilfe wohl imstande ist, für gärtnerische Produkte angemessene Preise zu erzielen, lehrt der Bericht über die Tätigkeit der Obstsammler des Landesverbandes Thüringen für Obst-, Wein- und Gartenbau. Nachdem die Ware an Ort und Stelle befristigt, abgepackt und verkauft worden war, wurde sie sortiert. Die Qualitätsware wurde, in Einheits-kisten verpackt, verschickt und das Wirtschaftsobst wurde in dazu eingerichteten Läden in Weimar und Arnstadt verkauft. Da zufriedenstellende Preise für das Obst erzielt wurden, sollen weitere Läden in Gera und Jena eingerichtet werden. Später will man flüssiges Obst, Marmelade, Frühlingsgemüse, Spargel, Erdbeeren usw. verkaufen. Durch das direkte Angebot verständig sortierter und dem-gemäß im Preise abgestufter Ware werden Verkäufer wie Käufer in gleicher Weise Vorteile haben.

